

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50 52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.00, monatlich 70 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4089a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 20 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Taxate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 166.

Freitag, den 20. Juli 1906.

13. Jahrg.

Steuern eines Wollzugs.

Bänder und Fische.

I.

Zwei Namen waren es, die in den letzten Wochen, nicht nur in den Räumen und Gängen des Breklauer Strafgerichts, sondern weit über dessen Mauern hinaus in aller Munde waren: Bänder und Fische.

Der Angeklagte Bänder, der den sogenannten ersten Reifen der Gesellschaft entstammend, vor den Geschworenen stand, beschuldigt und angeklagt der schweren Verbrechen des Meineids, des betrügerischen Bankrotts und des Betrugs, und der Untersuchungsrichter Fische, gegen dessen inquisitorisches Verfahren Angeklagte und Verteidiger im Laufe der Hauptverhandlung so schwere Vorwürfe erhoben, daß es manchmal den Anschein hatte, als ob es der Zweck des Reifenprozesses sei, den Untersuchungsrichter als Angeklagten vor das Geschworenenforum der Öffentlichkeit zu ziehen.

Der Sachverhalt selbst, die materielle Unterlage des Prozesses, würde an sich wenig bieten, was es unbedingt nötig machte, dem beendeten Prozeß besondere Worte der Kritik zu widmen. Gewiß mit Staunen hat man es gerade in den Kreisen der schwer ums Dasein kämpfenden Arbeiter wieder einmal beobachtet, wie üppig in dem sogenannten höheren und höchsten Reifen gelebt wird; wie einer einzigen Familie eine Wohnung von 50 Räumen zur Verfügung steht. Räume, die sonst hinreichen müssen, um 25 und mehr Arbeiterfamilien zu beherbergen. Man hat wieder einmal davon Kenntnis genommen, daß es wenige Beborzugte des Glückes gibt, die auf reichem jetzigen Pfad schlafen können, während Tausende und Abertausende von Proletariern froh sein müssen, auf hartem Stroh die müden zer schlagenen Glieder strecken zu dürfen; auf silbernen Geschirren und in kostbaren Gefäßen werden an den Tischen der „Oberen Behntausend“ die edelsten Speisen und Weine kredenzt, wo Arbeiter froh sind, wenn sie von Ton- oder Blechschüsseln nur so viel verzehren dürfen, daß der Magen nicht laurt und die Kräfte nicht ganz verschwinden. Und wieder einmal haben die Arbeiter es hören dürfen, daß Leute von Namen und Stand bei der Geschäftswelt ein unbegrenztes Kredit zur Verfügung steht, sie haben es sehen können, wie vor dem von des Abels und dem Offiziersstills selbst der ruhig und nüchtern abwägende Kaufmann so sehr die Befürchtung verliert, daß er Waren im Werte von Tausenden ohne Bögen auf Kredit gibt, und daß dieselben Kaufleute nachher vor Gericht als Zeugen ausfragt, sie würden auch gelistet haben, wenn sie gewußt hätten, daß der Major v. Bänder zahlungsunfähig ist, daß er den Offenbarungseid geleistet hat. Hier also werden beinahe tausend Tausende zum Fenster herausgeworfen, wenn aber der arbeitssame Proletarier einmal in der Not des Kredits der Geschäftswelt bedarf, dann findet er weiß beschlossene Türen. Und daß es immer noch Leute gibt, deren höchstes Glück es ist, in den Reihen der Geschäftlichen zu verkehren, und daß sie ganz wie für die größten Summen opfern und es sich sogar zur Ehre anrechnen, dafür ihr Geld zu verlieren, das hat uns der Bänderprozeß ebenso wenig zum ersten Male gelehrt wie die allgemein bekannte Tatsache, daß manche Leute sich nicht entblöden, Geldmittel und Orden um Geld zu erschauern.

Als gesellschaftliches Milieubild sagt der Prozeß Bänder qualitativ sicher nicht, höchstens quantitativ über Prozeße ähnlicher Art hinaus. Die Farben sind hier vielleicht etwas blick aufgetragen, damit der krankhaften Verwirrungssucht und Kaufmanie der Ehefrau v. Bänder eben gerade deshalb verliert dieser Prozeß, so interessant manche seiner Einzelheiten auch sein mögen, in seiner Bedeutung als typisches Bild aus unserer „höheren“ Gesellschaftsklassen doch wesentlich an Bedeutung. Denn man wird nicht mit Unrecht einsehen können, daß Major v. Bänder und seine Frau gar nicht einmal typische Vertreter des Offiziersstandes sind. Der Major v. Bänder ist eher ein nur zufällig in das Offizierskleid geratener Kaufmann und Spekulant, und zwar ein ganz hervorragender Mann dieses Faches, der hierin sicher, wäre er nicht den Exzessen seines Standes gefolgt, die größten Erfolge als Kaufmann zu verzeichnen gehabt hätte. Und die launische, Welt pfischnende und Bizarren dampfende Frau v. Bänder ist als Typ ihrer Kreise allerdings insofern anzusehen, als die dort seit Jahrhunderten geliebte Tugend jenen eigentümlichen, reitlichen Schwachsinn erzeugt, der an Frau v. Bänder mit besonders frappanter Deutlichkeit zutage tritt.

Ueber Schuld und Sühne der Angeklagten haben wir nicht zu rechten. Wie jeder Mensch waren auch sie und ihr Ton und Bassen Produkte der sie umgebenden Verhältnisse. Wie können ihnen ihre Freisprechung und hätten es Heren v. Bänder auch gegönnt, wenn er ganz freigesprochen worden wäre, umso mehr, als es uns tatsächlich so scheint, als ob gerade in diesem Falle erhebliche juristische Bedenken gegen

den Wahrspruch der Geschworenen vorliegen. Also, wie gesagt, wir können dem Angeklagten den Ausgang des Prozesses. Indessen ein Bedenken können wir nicht unterdrücken. Im Publikum und in der bürgerlichen Presse hat man wieder einmal aus Unlaf dieses Prozesses so viel Aufhebens gemacht von unseren vortrefflichen Schwurgerichten, diesen wahren „Volksgerichten“. Mag sein, im Falle Bänder war das Schwurgericht so ziemlich das, was die Schöpfer und später die Verteidiger sich unter einem solchen vorgestellt haben: ein Gericht, bei dem Laien über ihres Gleichen zu Gerichte sitzen. Die Geschworenen gebieten, wie fast stets, den sogenannten höheren Ständen an, sie waren also Gleiche für die Angeklagten. Der Ideenzweck, aus dem sie ihren Anspruch an die Laien über ihres Gleichen zu Gerichte setzen. Die Geschworenen gebieten, wie fast stets, den sogenannten höheren Ständen an, sie waren also Gleiche für die Angeklagten. Der Ideenzweck, aus dem sie ihren Anspruch an die Laien über ihres Gleichen zu Gerichte setzen. Die Geschworenen gebieten, wie fast stets, den sogenannten höheren Ständen an, sie waren also Gleiche für die Angeklagten. Der Ideenzweck, aus dem sie ihren Anspruch an die Laien über ihres Gleichen zu Gerichte setzen.

Was nun aber bei Bänderprozeß vor allem über das Niveau der gewöhnlichen Sensationsprozesse hinaushebt, das sind die geradezu ungeheuerlichen Mißstände im voruntersuchungsvorgehen, die der Prozeß zutage gefördert hat. Wie ein roter Faden zieht sich durch die gesamte Hauptverhandlung der von dem Angeklagten wie von der Verteidigung mit größter nie erlassender Energie geführte Kampf gegen das System Fische. Wenn der Prozeß Bänder nicht dazu führt, daß bei der so lange bereits erwarteten Reform unseres Strafrechts dieses System, das mit seinem geheimen Verfahren ganz an die mittelalterliche Inquisition erinnert, endlich einmal aus dem voruntersuchungsvorgehen herauszubringen, dann wird es auch nie und nimmer mehr gelingen, selbst in Bourgeoiskreisen nicht, unserer Justiz das verloren gegangene Vertrauen wieder zu verschaffen.

Wollzüge Steuerfälligkeit.

Konsumsteuer.

Eine offizielle Gesetzesfälschung hat sich das Reichsstaatsamt nach einer Mitteilung der „Freih. Stz.“ schuldig gemacht. Das „Gesetz wegen Aenderung des Brausteuergesetzes“ hat nach den Beschlüssen des Reichstages in dritter Beratung bezüglich der Staffelfung folgende Wortfassung erhalten:

„§ 3 a Die Steuer beträgt für jeden Doppelzentner des nach § 3 Abs. 2 berechneten Gesamtgewichts der in einem Rechnungsjahre steuerpflichtig gewordenen Braustoffe:	
von den ersten	250 Doppelzentnern 4 00 M.
von den folgenden	250 „ 4 50 „
„ „	500 „ 5 00 „
„ „	1000 „ 5 50 „
„ „	1000 „ 6 00 „
„ „	1000 „ 6 50 „
„ „	1000 „ 7 00 „
„ „	1000 „ 8 00 „
„ „	1000 „ 9 00 „
von dem Reste	10 00 „

Rehere in einer Hand betriebliche Brauereien werden im Sinne des Abs. 1 als ein Brauereibetrieb angesehen, wenn sie ein wirtschaftlich zusammengehöriges Unternehmen bilden oder wenn sie innerhalb derselben Gemeinnde oder nicht weiter als 10 Kilometer von einander entfernt liegen.

Nach eine Braustätte von mehreren für eigene Rechnung brauenden Personen gemeinsam benutzt, so ist für die Höhe des Steuerjahres nicht die in der Brauerei insgesamt verbrauchte Menge an Braustoffen, sondern die Menge entscheidend, die jede einzelne dieser Personen zur Bierbereitung verwendet.

In diesem Wortlaut hätte das Gesetz unbedingt auch publiziert werden müssen, sofern nicht eine Ausnahme gegeben war durch seinen Artikel III: „Der Reichskanzler wird ermächtigt, das Gesetz vom 31. Mai 1872 in der Fassung, die sich nach den vorstehenden Aenderungen und bei Berücksichtigung der veränderten Währung und des veränderten Sprachgebrauchs ergibt, mit einer fortlaufenden Nummerfolge der Paragraphen als „Brausteuergesetz“ mit dem Datum des vorliegenden Gesetzes durch das Reichsgesetzblatt bekannt zu machen.“ Was aber ist geschehen? In Nr. 31 des Reichs-Gesetzblattes pro 1906 auf Seite 623 wird am ersten Absatz von § 3 a willkürlich folgende Wortfassung gegeben:

Die Steuer beträgt für jeden Doppelzentner des nach

§ 3 Abs. 2 berechneten Gesamtgewichts der in einem Brauereibetrieb innerhalb eines Rechnungsjahres steuerpflichtig gewordenen Braustoffe... und diesem Wortlaut entsprechend wird denn auch im Reichsgesetzblatt Nr. 32 das „Brausteuergesetz vom 3. Juni 1906“ in folgendem Wortlaut publiziert:

§ 6. Die Steuer beträgt für jeden Doppelzentner des nach § 5 Abs. 2 berechneten Gesamtgewichts der in einem Brauereibetrieb innerhalb eines Rechnungsjahres steuerpflichtig gewordenen Braustoffe...

In beiden Fällen sind die Worte „Brauereibetrieb innerhalb eines“ gegen alles Verfassungsrecht eingeschaltet worden. — Zweifellos steht den verbündeten Regierungen nicht das Recht zu dieser willkürlichen Aenderung zu. Dennoch aber hat Bülow das abgeänderte Gesetz unterzeichnet, ohne sich um die Beschlüsse des Reichstages zu kümmern. Wird der Letztere nun den Mut besitzen und die ihm verzeigte Ohnmacht doppelt wieder zurückgeben? Angefichts der Wahrscheinlichkeit der Reichstagsmehrheit ist leider wenig Aussicht hierzu vorhanden.

Man berichtet. Bekanntlich war anfänglich des Wahlkampfes in Afrika. Fierlohn seitens der bürgerlichen Presse die lächerliche Behauptung aufgestellt worden, die Sozialdemokratie habe 1500 Wähler für den Zentrumskandidaten abkommandiert, um diesen in die Stichwahl zu bringen. Nunmehr sieht sich das „Berl. Tagebl.“ auf Grund der Feststellungen eines Zentrumsführers gezwungen, die auch von ihm wiedergegebene Behauptung zu berichtigen. Auch die „Deutsche Tagesztg.“ muß einklinken. — Für jeden denkenden Menschen war es von vornherein klar, daß es sich hier um eine ganz gemeine Lüge handelte. Dennoch aber kompottierte die bürgerliche Presse sie lustig weiter. In dem Kampf gegen die Sozialdemokratie greift dieses Presseglückselbst zu den schmutzigsten Mitteln.

Anreizung zu einem Dwambosfeldzug. Trozdem die Dauer des Feldzuges gegen die Hottentotten noch immer vollständig unabweisbar ist, beginnen bereits Kolonialisten zur Provokation eines neuen Kolonialkrieges in Südwestafrika aufzureizen. Bekanntlich hatte bei dem Hererokrieg auch ein Dwambosstamm einen Angriff gegen eine Ansiedlung unternommen. Da dieser Angriff erfolgreich zurückgewiesen war und unsere Truppen alle Hände voll zu tun hatten, um mit dem Hereros und später mit den Hottentotten fertig zu werden, kam man nicht dazu, auch noch mit den Dwambos die Rechnung ins Glücke zu bringen. Ja, als sich der Krieg gegen die Hereros und Hottentotten in die Länge zog und geradezu ungeheuerliche Opfer an Geld und Menschenleben erforderte, gelangte man in maßgebenden Kreisen zu der Ansicht, daß es vernünftiger wäre, sich mit den Dwambos gar nicht erst einzulassen, sondern die Lösung der Dwambosfrage einer späteren Zukunft zu überlassen. So ist auch von Regierungsseite im Reichstage wiederholt erklärt worden, daß man nicht daran denke, die Waffengewalt gegen die Dwambo anzuwenden, sondern daß man sich damit begnügen werde, auf friedlichem Wege Genugtuung für jenen Angriff gegen die Station zu erlangen. Nunmehr aber rehet in der „Neuen mil. pol. Korrespondenz“ ein „alter Afrikaner“ einer kriegerischen Lösung der Dwambosfrage lebhaft das Wort. Er führt aus, daß die Dwambo gespalten seien und der Häuptling Nechales, der seinerzeit den Angriff gegen die deutsche Station Anaton unternommen, mit dem anderen Dwambostamm verfeindet sei. Diese Zersplitterung der Dwambo müsse man sich zu nütze machen. Man habe es nur mit einem, und nicht allzu mächtigen Stamme zu tun. Für eine kleine, aus wenigen hundert gut Verrieten und 2-4 Geschützen bestehende Truppe sei es nicht schwer, Nechales Stadt von Anaton aus in zwei Nachmärschen zu erreichen. Unternehme man einen ganz überraschenden Ueberfall, damit Nechales nicht Zeit gewinne, seine großen Viehherden nach dem Nordosten hin in Sicherheit zu bringen, so werde man einen überraschenden Erfolg haben und Nechales Ballisadenstadt innerhalb weniger Stunden beschließen, er für men und zerstören können. Dann könne man ihn und seine Großleute der deutschen Justiz überliefern und dem Stamme die Buße auferlegen, allmonatlich eine bestimmte Anzahl von Regierungsarbeitern zu stellen. Eine solche Bestrafung Nechales und seines Stammes werde bis zu den portugiesischen Dwambos hin den „hilffamsten und gewaltigsten“ Einbruch machen. Wenn es auch unmöglich sei, alle Dwambosstämme zu entwaffnen, da die Händler aus Angola ihnen beliebig viel neue Gewehre und Munition liefern könnten, so sei doch das weiße Preßige in der Entwaffnung Nechales und seiner Leute gewahrt. — Man sieht, in welcher frivolen Weise die deutsche Regierung dazu angereizt wird, durch neue koloniale Unbesonnenheiten den südwestafrikanischen Feldzug in die Unendlichkeit hinein zu verlängern. Man versteht aber diese Anreizungen nur zu gut, wenn man sich die Auffassung vergegenwärtigt, daß der Bankrott der Kolonie gerade durch den längeren Aufenthalt einer möglichst zahlreichen Schutztruppe verhindert wird. Da unsere Afrikaner die Kolonialtruppe für die milchende Kuh

halten, muß ihnen natürlich alles daran liegen, sich diese wichtige Sache in möglichst langer Zeit zu erhalten. Und da doch der Feldzug gegen die Hottentotten schließlich trotz alledem einmal ein Ende haben muß, so gebietet es das Interesse unserer südwestafrikanischen Kolonialschmaroher, schleunigst für die Abstellung eines neuen unübersehbaren Krieges anzuhalten zu propagieren!

Ein Kolonialprozess scheint sich entwickeln zu wollen. In einer Kontroverse mit dem Abgeordneten Erzberger sendet der frühere Reichsminister in der Kolonialabteilung Dr. Helfferich der „Nat. Zig.“ aus Konstantinopel eine Zuschrift, in der er die Beschuldigung ausdrückt, daß der Abgeordnete Erzberger sich bei seinen Angriffen gegen die Kolonialverwaltung der Mitteilung von Beamten bedient hat, die — ich wiederhole — in der Kolonialverwaltung selbst als Denunzianten und Spitzel unter Beileitung des Diensthabenden ihr Wesen trieben. „Wenn“ — so fügt Dr. Helfferich hinzu — „Herr Erzberger so fest überzeugt ist, daß ich für meine Anschuldigung nicht die Spur eines Beweises erbringen könnte, so steht es ihm frei, es auf eine gerichtliche Feststellung antworten zu lassen. Sollte ihm dieser Weg nicht konvenieren, so wird er in dem Strafverfahren zweifellos Gelegenheit bekommen, sich unter Eid über die Herkunft seines „Materials“ zu äußern.“ — Ob Herr Erzberger den hier empfohlenen Weg einschlägt, muß abgewartet werden.

Die wertvolle Persönlichkeit. Der russische Großfürst Wladimir hatte schon bei seiner Ankunft in Homburg einen Drohbrief in russischer Sprache erhalten. Er wurde daraufhin auf Anordnung des Regierungspräsidenten während seines Aufenthalts in Homburg beständig von Wiesbadener Geheimpolizisten bewacht. Streikbrecher und Großfürst sind die für den Bestand des Deutschen Reiches wertvollsten Persönlichkeit. Oder soll die merkwürdige Meldung nur die Blamage der Alttonauer Polizei vergessen machen, die in dem harmlosen Farbenmischer Rosenbergs einen „bekanntem Anarchisten“ verhaftet zu haben glaubte? — Jetzt mißdet man aus Trier, daß nach allgemeiner Annahme ein Attentat auf den Schnellzug Koblenz-Trier am Abend des Großfürsten Wladimir galt, der, von Koblenz kommend, nach Trier fuhr. Der Großfürst hatte aber den vorher in Trier eluizierten Personenzug benutzt, während die Täter ihn allem Anschein nach im Schnellzug vermuteten. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur. Jeder andre Ausländer, der der Polizei so viele Scherezeilen verursachte, würde sofort als „lästlich“ ausgewiesen werden.

Im Wahlkreise Hagen-Schwelm treibt die Wahl-agitation der Freisinnigen die eigenartigsten Blüten. Dem „Vorwärts“ wird darüber aus dem Wahlkreise geschrieben: Wie ein Ertrinkender, der zum Strohhalm greift, so versuchen sie aus das Beste, unscheinbarste Mittel, um dadurch der drohenden Vernichtung zu entgehen. Bekanntlich haben die Besessenen Stinnes und Konforzen in den letzten Jahren eine Reihe Ruhrgruben stillgelegt, wodurch eine große Zahl von Gemeinden wirtschaftlich ruiniert wurden. Einzelne Gemeinden des nördlich gelegenen Teiles des Wahlkreises Hagen sind hiervon empfindlich betroffen worden. Man haben die Bewohner der in Frage kommenden Gemeinden um den Bau einer Bahn petitioniert. Von dem Bau einer Eisenbahn versprechen sie sich einen großen wirtschaftlichen Vorteil, da sie dadurch den oberhalb der Kohlenpartie lagernden wertvollen Ruhrsandstein zum hohen Industriebezirk verfrachten und dort auf verkaufen können. Ferner bräunte dann ein großer Teil der in den Gemeinden noch ansässigen Bergleute von dort nicht abzuhauern, da sie mit der Bahn zu den Arbeitsplätzen fahren können. Auf den Bahnbau setzen diese Bewohner ihre einzige Hoffnung. Alle sind sie daran interessiert. Der Hausbesitzer wird durch die immer mehr zunehmende Abwanderung wirtschaftlich ruiniert, da er keine Mieter mehr bekommen kann, der größere Grundbesitzer kann die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht mehr so gut wie früher verkaufen und der Wert des Bodens sinkt ganz enorm, der Bergmann endlich, der in den schönen Ruhrbergen aufgewachsen ist, kann sich nur schwer von ihnen trennen und zieht mit seiner Familie nur höchst ungern in die schmutzigen Industriedörfer. Unsere Genossen haben in Wort und Schrift gegen die unwillige Beeinträchtigung dieser blühender Gemeindewesen durch eine Handvoll geldgieriger Kapitalisten auf das schärfste protestiert. Von den Freisinnigen, die im ganzen Kohlenrevier nicht ein einziges Organ und so gut wie gar keinen Einfluß besitzen, haben wir bisher nicht vernommen, daß sie sich um die Besessenen bekümmern haben. Jetzt, wo sie auch die Stimmen der Bergarbeiter brauchen, spielen sie sich als die wahren Vertreter der wirtschaftlichen Interessen dieser hart bedrückten Bewohner auf, indem sie in Flugblättern und Volksversammlungen die Behauptung aufstellen: „Die Sozialdemokratie fragt nicht nach dem Wohl und Wehe der Heimat. Sie „pfeift“ auf unser Bergprojekt. Diesen Agitatoren läßt es kalt, ob unsere Heimat verödet, die Kotten der jetzigen Arbeiter entwertet werden. Sie fragen nicht danach, ob der Bergbau in unserer Heimat ganz zum Erliegen kommt, ob demnach mancher Bergmann hundertweit wird wandern oder reifen müssen, um zu einer Arbeitsstätte zu gelangen. Sie beherrscht nur die Furcht, die Stimmen zu verlieren dieser ihrer früheren Mitläufer!“ — Man sieht hieran, wie weit es schon mit dem Freisinn in seiner letzten, früher so festen Hochburg Hagen gekommen ist. Unsere Genossen werden den freisinnigen Heiden heute die Quittung dafür ansprechen!

Eine vergessene Wahl? Am 16. Februar starb in Berlin der der freisinnigen Volkspartei angehörende Schatzrat Dr. Zwiß, der den dritten Berliner Wahlkreis im preussischen Abgeordnetenhaus vertrat. Obwohl sonst nur selten mehr als zwei bis drei Monate zwischen der Erledigung des Mandats und dem Stattfinden der Wahl liegen, ist bis heute, also nach fünf Monaten, eine Ersatzwahl für Dr. Zwiß noch nicht einmal anberaumt. Auch im Wahlkreise ist nichts davon zu hören, daß er seit so langer Zeit nur durch einen Abgeordneten im Landtag vertreten wird. Kurz nach dem Tode Zwißs war nach bürgerlichen Blättern davon die Rede, daß Genosse Bebel als sozialdemokratischer Kandidat in diesem Wahlkreise antreten würde, in dem die sozialistischen Wahlmänner eine recht ansehnliche Minorität repräsentieren. Seitdem ist jedoch alles still geworden, obwohl gerade in diesem Wahlkreise bisher fast immer Differenzen zwischen der freisinnigen Organisations-

wegen der Kandidatenfrage entstanden und mit Heftigkeit ausgetauscht worden sind. — Es scheint beinahe, daß die Notwendigkeit einer Nachwahl vergessen worden ist.

Daher geht durch das kandinische Joch. Auch Bayern erhöht ab 1. August das Brief- und Postkartenporto im Ost- und Nachbarortverkehr, während die Sonderposten bei Durchschickung, Geschäfts-papieren und Warenproben im Ost- und Nachbarortverkehr fortfallen.

Mit großen Hoffnungen trägt sich die „Nat. Zig.“ in Bezug auf die Reichstags- und Landtagswahl in Ostpreußen. Nachdem unser bürgerlicher Genosse Grünberg 1903 im ersten Wahlgang mit 2159 Stimmen Mehrheit gewählt worden ist, glaubt das nationalliberale Blatt an eine Wiederholung der Wahlkreise. Es bant seine Hoffnungen — wie in Hannover — auf die säumigen Wähler auf und begründet sie wie folgt: „Trotzdem aber sind die Aussichten der bürgerlichen Parteien für die jetzt bevorstehende Reichstagswahl durchaus nicht ungünstig. Im Jahre 1903 haben 3628 d. h. 12,6 pCt. aller Wähler nicht abgestimmt; von ihnen darf man ohne weiteres annehmen, daß sie den bürgerlichen Parteien angehören, da die Sozialdemokraten ja fast den letzten Mann an die Urnen zu bringen. Für Ostpreußen stimmen nicht ganz 47 Proz. aller Wahlberechtigten, und wenn man ferner berücksichtigt, daß bei den Nachwahlen doch fast regelmäßig ein starker Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen — zumal in Sachsen — erfolgt ist, so erscheint die Hoffnung berechtigt, daß die bürgerlichen Parteien ein weiteres Mandat des „roten“ Reichstages zurückerobern. Die Schwierigkeit liegt allein in der Auffstellung eines geeigneten Kandidaten. Bei den letzten Wahlen hat es sich gezeigt, daß die Nationalliberalen und die mit den Antisemiten vereinigten Konservativen ungefähr gleich stark sind; die Differenz ihrer Stimmzahl hat immer nur wenige Hundert betragen. Trotzdem ist es nicht zu empfehlen, daß beide Parteien wieder einen eigenen Kandidaten aufstellen. Es erscheint vielmehr die Hoffnung gerechtfertigt, daß man sich auf eine gemeinsame Kandidatur einigt. Dabei befinden sich die Nationalliberalen in einer recht günstigen Position, da einmal der Wahlkreis sich meistens in den Händen der Liberalen befindet und dann auch der letzte bürgerliche Kandidat des Mandates ein Nationalliberaler war. Was die Persönlichkeit des Kandidaten selbst angeht, so muß dieser vor allem im Kreise die erforderlichen Sympathien genießen und außerdem durch seine politische Richtung die Garantie dafür bieten, daß von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten des Reichstages alle Parteien für ihn eintreten können. Auf einer solchen Basis können die vereinigten bürgerlichen Parteien dem Ausgang des Kampfes getroßt entgegengehen.“ Die Erwartungen, die auf den Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen gesetzt wurden, haben den Bürgerlichen schon in Essen, Hannover und Altena-Zierlohn arge Enttäuschungen gebracht. Eine solche wird auch in Ostpreußen nicht ausbleiben. Daß die Nationalliberalen sich selbst für die Berufenen halten, den gemeinsamen Kandidaten zu stellen, ist eine bekannte Sache. Darauf glauben sie immer einen Anspruch zu haben. Mit einem gewissen Recht. In welcher Partei könnte wohl ein Kandidat, der den Freisinnigen, wie den Konservativen und Antisemiten genehm sein soll, anders gehören, als zu der Nationalliberalen, der Partei der politischen Charakterlosigkeit!

Rußland.
In einer regelrechten Schlacht zwischen meuternden und regierungstreuen Truppen kam es dieser Tage in der Gouvernementsstadt Tambow. Aus Petersburg wird darüber berichtet: Das in Tambow garnisonierende siebente Kavallerieregiment verweigerte verspätete eine solche Lust zum Meutern, daß bald eine größere Truppenmacht aufgebieten wurde, um es wieder zur Reihon zu bringen. Als die zur Unterdrückung der Meuterei beordneten Truppenteile nicht ausreichten, wurde das Nieschiner Regiment, eine Kosakenabteilung, das Vorpostenregiment und das Betschmanns Regiment des 217. Arzmyer Regiments herangezogen. Da sich aber die Kavalleristen gut verschoren hatten und ein gefährliches Feuer eröffneten, konnten die aufgebieten Truppen nichts ausrichten. Das Nieschiner Regiment unternahm eine Attacke gegen die Meuterer, es wurde aber mit einem so starken Gewehrfeuer empfangen, daß es sich sofort zurückziehen mußte. Auch die Hinguzuehung der Vorpostenregiment und Arzmyer Regiment änderte nicht viel an der Sache, denn es stellte sich heraus, daß die Meuterei nur in die Luft sich schob, dagegen wurde der sie beschießende Offizier Gorkoff von einer Kugel durchbohrt, die aus den Reihen seiner eigenen Mannschaft kam. Nun wurde das Sumdzer Regiment herangezogen, das sich durch besondere Rücksichtslosigkeit bei der Unterdrückung des Moskauer Aufstandes hervorgetan hatte. Erst jetzt gelang es den regierungstreuen Truppen, die Meuterer zu übermäßen. Die Zahl der Toten und Verwundeten, die die Schlacht in Tambow gefordert hat, soll sich auf etwa vierzig Mann belaufen, ist bisher aber von Behörde nicht bekannt gegeben worden. — Zwischen hat der Jar ein „fürchterliches“ Strafgericht über das meuternde Regiment ergehen lassen. Er hat nach einer Meldung der „Petersburger Telegraphenagentur“ durch einen Uras vom 15. d. M. das siebente Kavallerieregiment seiner ihm am 19. April 1902 verliehenen Standarte für verlustig erklärt! Da der Verlust der Standarte oder der Fahne der „schwerste Verlust“ ist, der ein Regiment treffen kann, so wird sich wohl jetzt nicht sobald wieder ein Regiment der russischen Armee dazu entschließen, zu meutern. Oder doch?

Nicht um einen Streik, sondern um eine Lohnbewegung handelte es sich vorerst bei den Petersburger Schülern. Hierbei soll es sich auch nur um einzelne Stadtteile handeln.
Gerter an der Arbeit. Dienstag begann in Sewastopol der Prozess wegen des Militäraufstandes vom vergangenen November. Es sind 300 Personen angeklagt. Ganz Sewastopol freilt als Sympathiebeweis für die Angeklagten. Alle Geschäfte sind geschlossen. Gefangen wie Strafbahn-

verlehr sind eingestellt. Der Prozess wird in vier Teilen geführt. Zur ersten Kategorie gehören 93 Angeklagte, die ebenso wie ihre Parteigenossen hinter Gittern sitzen. Die Angeklagten werden durchweg dem Prozess nicht beizuhören zu wollen, da die Untersuchung unter Aufsicht der Justiz geführt worden sei. Erre beauftragt sich dabei auf die Abschiebung der Todesstrafe durch die Duma. Die Angeklagten können und werden abgeführt. Die Beschuldigten gingen ebenfalls fort, nur neun Angeklagte blieben. Telegramme über den Prozess werden nur auf Umwegen besprochen, da strengste Zensur durch den Kommandanten sogar mit Verhängnis des Prozeßes verhängt ist. — Mittags wurde während der Gerichtsverhandlung auf dem Kommandanten des Reichlichen Regiments, als dieser den Saal verließ, eine Bombe geworfen, die ihn nicht verletzte.
Der Oberschlächter Trepow wird demnach seinen Abschied nehmen müssen. Jedenfalls werden „Glaubensniedrücken“ den Anlaß zu seinem Fortgang sein.
Weitere Attentate. Gegen den Kommandanten der russischen Eskadron Sappene Grafen Tottleben wurde ein Attentat verübt. Der Graf wurde verwundet. Die Täter entliefen. — Durch einen Bombenwurf wurde in Tiflis der Polizeimeister Oberst Maximow schwer verwundet.

Drohungen? Es verlautet, der Gouverneur von Westfalen habe einen Drohbrief erhalten des Inhalts, daß im Falle eines Prozeßes die Generalkonsulate Deutschlands, Oesterreichs, Englands und Amerikas zum Tode verurteilt würden. Die Generalkonsulate werden deswegen militärisch bewacht. Der Streik der Judenbäder dauert fort. Die Wirtschaftskrisis nach Sauer streiken ebenfalls, ebenso die jüdischen Kellner.
Die Duma verhandelte in ihrer Mittwoch-Sitzung über die Agrarfrage. Die sehr lebhaftige Stimmung des Hauses wurde noch mehr erregt unter dem Eindruck der Rede des Abgeordneten Ledwizky, der beantragte, an das Volk ein Manifest zu richten; die Reichsduma dürfe nicht warten, bis Dörfer und Städte in Flammen ständen und das ganze Land der Anarchie verfallte. (Stürmischer Beifall auf der äußersten Linken. Zurufe im Zentrum und auf der Rechten.) Beauftragt erklärte, der Vorschlag, ein Manifest zu erlassen, entspringe seiner eigenen Initiative, nicht derjenigen irgend einer Gruppe. (Erneuter Beifall auf der Linken.) Im weiteren Laufe der Sitzung suchten mehrere Redner der Arbeiterpartei nachzuweisen, daß der Appell der Duma nichts Revolutionäres in sich schließe. Die Duma wolle nur dem öffentlichen Communiquée entgegenzutreten, in welchem sich die Regierung weigert, dem Prinzip der Wangenteilung von Grund und Boden zuzustimmen. Abg. Obnitsky bemerkte, für den Erfolg des Manifestes an das Volk sei es noch nicht an der Zeit. Das Manifest müsse wie die letzte Kugel angeheben werden, die dem Antikristen zu Gebote steht und die er erst im Moment der höchsten Not verschießt. Das Regierungskommuniquée enthalte Falsches und sei voll von Verleumdungen. Die Duma ging dann zu den für dringend erachteten Interpellationen über. Um 11 Uhr abends wurde die Weiterberatung vertagt.

Oesterreich-Ungarn.
Der Hungerstreik vor der ungarischen Kammer. Justizminister Langi wurde von dem Abgeordneten Mezöfi über den von vier sozialistischen Gefangenen der Stefanstalt von Wacz veranstalteten Hungerstreik interpelliert. Hierauf erklärte der Minister, daß die Streikenden sich nicht der Hausordnung hätten fügen wollen, die den Gefangenen die Absendung agitatorischer Artikel für Zeitungen verbiete. Die Gefangenen hätten auch sehr bald den Hungerstreik eingestellt.

Frankreich.
Ein Gewaltakt ist in der Schlußsitzung der Kammer verübt worden. Derselbe Regierung und dieselbe Mehrheit, die kurz vorher in der Sache Durhsus der Gerechtigkeit in so glänzender Weise zum Siege verhalf, hat die Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit wieder unterdrückt und zwar lediglich aus diplomatischen Rücksichten. Die sozialistische Fraktion hatte eine Adresse eingereicht, die im Namen der Kammer an die russische Duma gerichtet und in der das parlamentarische Regime in Rußland begrüßt werden sollte. Als der Präsident Brisson den Ministerpräsidenten Sarrien das Wort erteilte, um das Schlußwort zu verlesen, erhoben sich sämtliche Mitglieder der sozialistischen Fraktion und erinnerten den Präsidenten an den von ihnen gestellten Antrag. Aber Brisson wollte nichts hören und als unsere Genossen laut protestierten und Bailant dem russischen Volke die Sympathien des französischen Proletariats zum Ausdruck brachte, erklärte der Präsident, daß kein einziges Wort, das unsere Genossen ausgesprochen, Aufnahme im „Journal-Officiel“ (Staatsanzeiger) finden werde. Einer der Sekretäre verlas sofort das Protokoll der Sitzung. Bailant verlangte das Wort und forderte, daß der Antrag der Sozialisten zur Abstimmung gebracht werde. Es sei unbedingt notwendig, daß die französische Kammer dem russischen Volke ihre Sympathien ausdrücke. Hier unterbrach der Präsident; es sei dies keine Verächtlichkeit des Protokolls. „Ihre Worte werden nicht im Journal veröffentlicht werden.“ Bailant sprach mit großer Energie weiter, unterstützt durch andere Fraktionsgenossen und als der Präsident die Sitzung für geschlossen erklärte, riefen unsere Genossen: Hoch die russische Revolution! Wieder mit dem Pariskommune! — Diplomatische Rücksichtnahme hat in diesem Falle verhindert, auszusprechen, was im Grunde genommen den Empfehlungen der Mehrheit des französischen Volkes entsprechen dürfte.

England.
Die englischen Grausamkeiten gegen Zulus kamen in der gestrigen Sitzung des Unterhauses zur Sprache. Ueber die lebhafteste Debatte, die sich infolge eines dem Hause vorgelegten Telegramms aus Natal entspann, wird berichtet: Bezüglich der Grausamkeiten, die den auf englischer Seite stehenden eingeborenen Truppen während der Operationen im Zululand zur Last gelegt worden sind, und der Berichte über eine unwürdige Behandlung des Leichnams des Rebellenführers Bambata verließ im Unterhaus der Parlaments Untersekretär des Kolonialamtes, Churchill, ein von der Regierung in Natal eingegangenes Telegramm, in dem festgestellt wird, daß während der Operationen 3500 Zulus getötet und 2000 gefangen

genommen werden seien. Die Regierung habe jedoch keine Mitteilung darüber erhalten, daß die eingeborenen Truppen verminderte Zulassungen hätten. Es sei aber möglich, daß sie zu Zeiten, in denen sie von europäischen Offizieren nicht beobachtet waren, Verwundete tödlich. Der Kommandeur der Militärtruppen habe jedoch die Überzeugung, daß solche Verwundete sich nicht in dem ausgebelegten Maße zugezogen hätten, wie in früheren Jahren. In dem Telegramm heißt es weiter: Der Befehlshaber von Mafat sei zum Zweck der Identifizierung entzweit und der Kopf darauf mit dem Körper befestigt worden. Dieser wird in dem Telegramm die Behauptung, daß kein Paradox gegeben worden sei für unrichtig erklärt und hinzugefügt, daß verwundete Genossen sei von den britischen Militärärzten behandelt worden, wo es möglich war. Die eingeborenen Mannschaften wurden hierbei möglichst unter Kontrolle gehalten. — Dasselbe heißt eine Reihe von Fragen und erklärt, daß Telegramme gerade tatsächlich zu, daß die eingeborenen Mannschaften Bewandere gelistet hätten. — Peter Hardy bezichtigt das Geschehene im Mafat als eine Schänderei. — Nach weiterer lebhafter Debatte wird der Gegenstand verlassen.

Eine Zusammenkunft des Interparlamentarischen Sozialistischen Komitees fand nach einer Meldung von Wolffs Bureau am Dienstag in London „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ statt. Der Vorsitzende Keir Hardie begrüßte die Delegierten, besonders den Russen Nikoll. Einleitend wurde die Umänderung des Namens des Komitees in ein Interparlamentarisches Sozialistisches und Arbeiterkomitee angenommen. Die Besprechung der Frage der Umgestaltung des Komitees, wodurch der Bewegung ein Einfluß auf die europäischen Parlamente verliehen werden soll, wurde auf die Zusammenkunft im nächsten Jahre, die in Stuttgart stattfindet, verschoben. Nähere zuverläßige Nachrichten sind abzuwarten.

Ein „Landkrieg“ eigener Art ist in England ausgebrochen. Wie vorher die Toryregierung, hat auch die gegenwärtige liberale Regierung angefangen, der immer schwerer sich geltend machenden Arbeitslosigkeit nichts anderes als Aushilfsarbeiten und vielleicht den Hinweis auf die „Heilsarmee“, die dann und wann für einige Arbeitslose Ueberfahrtsgelegenheit nach Kanada schafft. Neuerdings haben nun die Arbeitslosen, weil niemand etwas für sie tun will, zur Selbsthilfe gegriffen. Sie bemächtigen sich einfach des ungenutzten Landes. Die Arbeitslosen von Manchester, die mit der Ergreifung von Kirchenland in Lebenshülle den Anfang machten, sind bisher trotz des von der Kirchenbehörde erhobenen Widerstandes im ungeduldeten Besitze des Landes, das sie unter sich verteilt und auf dem sie sich vorläufig in Zelten niedergelassen haben. Das Land ist von ihnen bereits umgestochen und mit Krautpflanzen und anderen Gemüsesamereien bepflanzt worden. Sie haben noch anstehende fünf weitere Acres des Kirchenlandes annektiert, und gehen nun daran, ihren „Besitz“ einzufestigen. Die Leute erklären, daß der Kirche die Ländereien für die Armen gegeben wurden, daß sie aber ihrem Zweck entfremdet worden sind und jetzt nur dazu dienen, die Prüder der Geistlichen zu erhöhen. Die Arbeitslosen würden daher im ganzen Lande zuerst die Kirchenländereien und dann erst die Gemeindegeländereien „annektieren“, die gleichfalls ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet worden seien. Das Publikum verhält sich den Arbeitslosen gegenüber sehr sympathisch und füllt ihre Sammelbüchsen, um es den Leuten möglich zu machen, auszuhalten, bis ihr Gewinn für den Markt reif ist. Das Beispiel der Manchesterer Pioniere hat nun auch die Arbeitslosen von London ermuntert, denselben Weg zu beschreiten und „Landgraber“ zu werden. Am Freitag marschierte eine Abteilung von zwölf Mann auf ein zum Stadtbezirk Holford gehörendes braun liegendes Grundstück, welches Besitz der Gemeinde ist, das vor zwei Jahren, um Arbeitslose zu beschäftigen, nachdem es als Schnittgrube gedient hatte, geerntet worden und zu einer Parkanlage auszuweisen war. Das Grundstück blieb seitdem liegen. Die kleine Invasionsarmee hatte sich auf irgend eine Art Panzer und Schaufeln verschafft und ging sofort daran, den verwilderten, mit Disteln und anderen Unkraut bewachsenen Grund umzugraben. Mittags fanden einige mit der Bewegung sympathisierende Gastwirte, Bäcker und Krämer den Leuten Käse, Brot, Bier und Tabak und nach einflüchtiger Raft wurde dann die Arbeit wieder aufgenommen und um 5 Uhr der achtstündige Arbeitstag beendet. Mit Hilfe einiger Stangen und Wagenbeden wurde ein Dach improvisiert, von Sonnen aus der Nachbarschaft Strohhäcke, Wollecken und dann ein offener Kessel, Zucker, Thee und Brot und Butter und Käse geliefert, was es den Londoner Pionieren der Bewegung ermöglichte, recht komfortabel auf dem obersten Lande zu kampieren. Der Gemeinderat ließ die Leute unbelästigt und soll Verhandlungen wegen einer pachtweisen Ueberlassung angeknüpft und Anträge gestellt haben, die jedoch nicht angenommen wurden. Die parlamentarische Arbeiterpartei verfolgt das Vorgehen der Arbeitslosen aufmerksam und Keir Hardie will sich nach Lebenshülle begeben, um in einer Versammlung der Arbeitslosen zu sprechen. Die Regierung ist sehr in Verlegenheit, was nun zu tun sei, nachdem die Arbeitslosen den ihnen so oft zugezogenen heuchlerischen Rat „zurück auf's Land“ befolgt haben, allerdings in einem ganz anderen Sinne, als es gemeint war. Uebrigens können sich die Arbeitslosen für ihre Prozedur des Annektierens auf das Beispiel der englischen Regierung berufen, die ja auch überall in der Welt das von ihr als heerenlos betrachtete Land kurzweg annektiert.

Ägypten.

Gemordet. Nach aus Kairo eingegangenen Meldungen sind von den wegen der Mißhandlung eines englischen Offiziers ausgepeitschten Eingeborenen zwei an der Folgen der Peitschenhiebe gestorben. — So etwas nennt man kolonisieren.

Amerika.

Friede in Zentralamerika. Das Pariser Generalkonsulat von San Salvador bestätigt, daß General Regalado, der Truppen Salvadors, am 12. Juli in dem Kampfe bei El Sibaco gefallen ist, und daß damit der Intervention der Präsidenten Roosevelt und Parfira Diaz zwischen San Salvador und

Guatemala Friede geschlossen ist. — Das ist zum Glück rasch gegangen!

Malat.

Der Barbardismus der Kolonialkriege. General Macmillan's Bericht über die Malat-Expedition ist ein sehr interessantes Dokument. Er erzählt, daß die Malat-Truppen den schwarzen Rebellen keinen Barbardismus gaben. Die Johnstons-Banditen trafen ein Gefecht im Monat 3000 Eingeborenen niedermachtete. Major Nicolai von der letzten Expedition - Infanterie befindet sich in einem Briefe an einen Freund, daß kein Barbardismus gegeben wird, daß die Truppen das Land durchsuchen, jeden schwarzen niederschlagen, ihre Kleider verbrennen, das Vieh fortjagen und das Gras anzünden, wo es nur brennen will. Nähere Einzelheiten werden, daß den weißen Truppen die Hinfälligkeit und das Erschrecken der Eingeborenen, wenn das Lager abgebrochen wird, zum Vorteil ist. Unter dem 22. Juni schreibt ein britischer Offizier in Malat: „Seit Freitag wurden keine Gefangenen mehr gemacht, was folglich eine prinzipiell bedingungslose Unterwerfung an, die aber zum Glück zurückgezogen wurde.“

Über und Nachbargelächter

Donnerstag, den 19. Juli.

Zug von Holzarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Wegen Massregelung von Verbandsmitgliedern ist der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Augschnee verhängt worden. Arbeiter, dankt daran!

Achtung, Flussschiffer! Ueber den Betrieb von A. S. Wolf ist die Sperre verhängt.

Der Sozialdemokratische Verein feiert am kommenden Sonntag im Vereinshaus sein Sommerfest. Der Gesangsverein „Eintracht“ hat sich zur Mitwirkung an demselben bereit erklärt. Ein besonderes Interesse gewinnt das Fest dadurch, daß an demselben die Genossen aus Wismar teilnehmen, die mittelst Dampfer einen Ausflug nach Lübeck veranstalten. Sichtlich erscheinen die Genossen mit ihren Angehörigen recht zahlreich, um bei Gesang und Tanz einige frohe Stunden in der Gesellschaft gleichgesinnter Freunde zu verbringen.

Zum Stadttheater-Neubau. Das Preisgericht, das am Dienstag zur Entscheidung über die eingegangenen Entwürfe für das neue Stadttheater, verbunden mit Saalbau, zusammengetreten war, hat einstimmig den Entwurf des Professors Dülfer-Dresden zur Ausführung empfohlen. An der Konkurrenz beteiligten sich außerdem noch Regierungsbaumeister Moritz-Röhl, Baurat Seeling-Berlin und die Architekten Heilmann und Littmann-München. Dem Preisgericht gehörten an auswärtigen Kapazitäten Professor Wallat-Dresden, Baurat v. Großheim, Oberbaurat Launer und Oberregisseur Mag. Grube-Berlin, sowie Stadtbaurath Kullrich-Dortmund an. Die Theaterbaukommission hat sich gestern der Entscheidung des Preisgerichts angeschlossen. Wie es heißt, sollen die Pläne im August zur Ausstellung gelangen.

Vom Hochofenwerk. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Nachdem eine Veränderung zwischen dem Hochofensyndikat, dem Lübecker Hochofenwerk und dem Eisenwerk Kraft erzielt worden ist, wurde das Hochofensyndikat nunmehr bis Ende 1907 mit der Maßgabe vorläufig verlängert, daß es zum 1. Juli 1907 gekündigt werden kann.

Die Desinfektion von G- und Trinkgeräten durch Sodalösung. Unter dem Titel „Verbreitung von Infektionskeimern durch Gebrauchsgegenstände und ihre Desinfektion“ hat Professor Dr. C. Esmarich zu Göttingen in Nr. 1 der Hygienischen Rundschau Jahrgang 1901 eine beachtenswerte Arbeit über den bezeichneten Gegenstand und die von ihm gemachten Versuche veröffentlicht. Danach bleiben die Diphtheriebakterien bis zu 16 Tagen, der Bazillus prodigiosus bis zu 3 Monaten, an G- und Trinkgeschirren angetrocknet, lebensfähig, auch ist eine ausreichende Beseitigung dieser Keime durch Alkoholen der Gläser usw. und Trodenreiben mit sterilen Tüchern nicht zu erreichen. Dagegen gelang letzteres vollkommen durch Behandlung mit einer zweiprozentigen Sodalösung von 50 Grad Celsius innerhalb einer Minute. Demzufolge empfiehlt von Esmarich für Heim- und Kuranstalten, Hotels usw. entsprechende Reinigung und Desinfektion der für den Gebrauch kranker bestimmten G- und Trinkgeschirre. Weiter kommt hierbei in Betracht, daß das von den Benannten empfohlene Verfahren einen nicht unwesentlichen Vorzug insofern hat, als bei Verwendung einer Sodalösung von 50 Grad Celsius Glaswaren weit eher vor dem Zerplatzen bewahrt bleiben als beim Auskochen, und weil dadurch die Ablösung der Reste von Messern und Gabeln verhütet wird, endlich auch die Geruchlosigkeit der Sodalösung gegenüber der Verwendung anderer Desinfektionsmittel vorteilhaft ins Gewicht fällt. Die Ergebnisse der von Professor von Esmarich angestellten Versuche sind durch die Zentralstelle für öffentliche Gesundheitspflege bestätigt, demzufolge aber die bezüglichen Vorschläge des Ersteren vom Landesmedizinalkollegium als berücksichtigungswert bezeichnet worden. Es ist erwünscht, daß das Esmarich'sche Verfahren in den weitesten Kreisen, vor allem aber den mit der Anordnung von gesundheitlichen Maßnahmen betrauten Sachverständigen bekannt werde.

Ueberfahren wurde zu Wieblingen bei Heidelberg ein Reisender namens Friedrich Ehlers aus Lübeck.

Handelsregister. Am 18. Juli 1906 ist bei der Firma W. Bunge in Lübeck eingetragen: Die Firma ist erloschen.

Wilhelm-Theater. Aus der Theaterkanal schreibt man uns: Zum ersten Male in dieser Spielzeit gelangt am Freitag ein Angenrubersches Werk zur Aufführung, und zwar „Der Meineidbauer“. Weit über seine Heimat ist Angenrubers bekannt und geschätzt, und sein „Meineidbauer“ ist ein originales Meisterwerk, dem man ein ähnliches nicht an die Seite zu stellen vermag. — Sonnabend wird noch ein letztes Mal das Lustspiel „Fenhande“ von Scribe mißverhört, während Sonntag erstmalig das interessante Stück „Drei Tage aus dem Leben eines amerikanischen Detektivs“ Sherlock Holmes in Szene geht.

Das Nagelfaun der Kinder. Das Nagelfaun der Kinder wird gewöhnlich als eine schlechte Gewohnheit betrachtet. Es ist aber mehr als dies. Nach Untersuchungen eines französischen Nervenarztes ist es in den meisten Fällen ein Entartungszeichen und findet sich bei erheblich belasteten Kindern, die auch oft noch sonst andre Entartungszeichen aufweisen, wie Schielen, Stottern, Vergrößerung der Nachenmandel usw. Derartige Kinder sind oft nervös, fahren im Schlafe zusammen, leiden an Angstgefühl und weisen an Anzahl Eigentümlichkeiten auf. Das Nagelfaun ist nahe verwandt mit dem Lutschen; Kinder, die früher gelutscht haben, werden oft später Nagelfauer. Die Ungenauigkeit ist nicht nur häßlich, sondern auch gesundheitsschädlich, da mit den schmutzigen Fingernägeln leicht Mikroorganismen verschluckt werden, der Hornstoff des Nagels nicht verdaut wird. Auch gibt das fortwährende Nagelfaun leicht zu Entzündungen und Vereiterungen des Zellgewebes der Finger Veranlassung. Statistische Untersuchungen über die Verbreitung des Nagelfauns wurden zuerst in einer Pariser Schule vorgenommen, später außerdem von dem Königsberger Schularzt Dr. Lafer. In Paris wurden 25 Prozent Nagelfauer gefunden, in den Königsberger Schulen 12-25 Prozent. Während man sonst annimmt, daß die Knaben häufiger an der schlechten Gewohnheit leiden wie die Mädchen, waren in Königsberg beide Geschlechter in gleicher Weise beteiligt. Es überwiegt auch keine der verschiedenen Schulstufen; ferner war bemerkenswert, daß in der Hülfschule das Uebel nicht verbreiteter war, wie in den Normalschulen. Auch das Alter machte keinen Unterschied. Nachforschungen bei den Eltern der Kinder ergaben, daß auch vielfach die Eltern schon an dem Uebel litten. Im übrigen ließ sich nicht feststellen, daß die nagelfaunenden Kinder hinsichtlich ihrer Leistungen oder ihres Benehmens sich in nachteiliger Weise von den andern unterschieden.

pb. Diebstahl. Aus einer Villa in der Kaiser Friedrichstraße wurden in den letzten Tagen, während der Abwesenheit des Besitzers folgende Gegenstände gestohlen: 1) 3 silberne Teelöffel gez. H. Burmeister 22. 7. 1897. 2) 50 Zigarren. 3) 2 schwedische Kronenstücke Regierungsjubil. (Münzen König Oskar). 4) 1 silberne Herrenuhr mit Goldrand Nr. 93460. 5) 1 schwere goldene Herrenuhr (amerikanisch, sehr alt). 6) 1 Kinderstühl, gez. John. 7) 1 Kinderstühl, gez. John. 8) 12 große silberne Forken mit albigem Wappen. 9) 6 große silberne Eßlöffel mit albigem Wappen. 10) 2 große silberne Eßlöffel mit Monogramm. 11) 1 Mattgold Collier. 12) 1 kleiner goldener Ring mit rotem Stein. 13) 1 kleine goldene kurze Damenuhrkette mit goldenem Herz. 14) 1 lange Damenurkette (Doublee). 15) 1 Revolver mit 1 Schachtel scharfen und 1 Schachtel Patronen. 16) 1 silberne Broche mit Türkisen. 17) 1 goldener Kneifer. 18) 180 Mk. Geld, darunter lübsch. Silber- und Goldmünzen.

pb. Betrug. Eine im Alter von 30-40 Jahren stehende unbekante Frau von kleiner Statur, bekleidet mit graugrünem Kleiderrock, schwarzem Jacket und schwarzem Hut machte sich am 16. d. Mts. nachmittags gegen 4 Uhr in einem Geschäft dadurch des Betrugs schuldig, daß sie ein 20 Mk. Stück wechseln ließ, und mit dem erhaltenen Kleingeld zusammen das Goldstück wieder an sich nahm, und sich damit entfernte.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde ein hiesiges Dienstmädchen, welches sich eines Diebstahls zum Nachteil seiner Dienstherrschaft schuldig machte.

Niendorf a. L. Achtung, baugewerbliche Arbeiter! Ueber das Geschäft von Hardt ist die Sperre verhängt.

Rageburg. Eine interessante Streitigkeit über die Hoheitsrechte auf dem Rageburger See wurde vor der Altonaer Strafkammer verhandelt. Ein Schornsteinfegermeister aus Rageburg war mit einem Strafbeschl über eine Maß bedacht worden, weil er auf einem Teil des Rageburger Sees gefischt hatte, ohne die Erlaubnis des preussischen Landrats eingeholt zu haben. Der Schornsteinfegermeister erhob Einspruch, da er von dem mecklenburg-freligischen Drost die Genehmigung erhalten habe, an der Stelle fischen zu dürfen. Das Schöffengericht zu Rageburg bestätigte den Strafbeschl, weil auf jenem Teile des Sees Breuken die Hoheitsrechte auszuüben habe. Der Verurteilte legte auf Veranlassung der mecklenburgischen Regierung Berufung ein, da die Hoheitsrechte für Mecklenburg in Anspruch genommen werden. Nach längerer Verhandlung, bei der der Rechtsanwalt Sach für die mecklenburgische Regierung verschiedene uralte Urkunden, die bis auf Heinrich den Löwen zurückzuführen sind, zur Bekräftigung seiner Behauptungen vorbrachte, beschloß das Gericht, die Sache auszuweisen und zunächst die preussische Regierung um eine Verurteilung über die Grenzverhältnisse und Hoheitsrechte auf dem Rageburger See zu ersuchen.

Hamburg. Die Brauereien haben beschlossen, alle sog. Liebesgaben an die Wirte, wie Statlock, Zigarrenspitzen, Eis, Gläser usw., abzuschaffen und den Bierpreis um 2 Mk. pro Hektoliter zu erhöhen, und zwar alles mit Rücksicht auf die eingetretene Biersteuererhöhung. Ferner wollen sie keinem Wirt mehr Bier liefern, der es an seine Kundschaft in der Wirtschaft billiger als mit 37 1/2 Pfennig pro Liter und 20 Pf. pro 1/2 Liter abgibt, während es den Wirten gestattet sein soll, das Bier außerhalb des Hauses mit 15 Pf. pro 1/2 Liter zu verkaufen. Diese Beschlüsse der Brauereien haben bei den Gastwirten und im Publikum lebhafte Entrüstung hervorgerufen. Der Verein Hamburger Gastwirte hat bereits beschloffen, diese Preiserhöhung rundweg abzulehnen. — Zur Lohnbewegung der Bauhilfsarbeiter. Zu den neuen Bedingungen arbeiten bis heute 2068 Arbeiter. Diese verteilten sich auf 121 Annungs-, 151 Nichtannungs- und 31 Bundesmeister. Vom 29. Juni bis 16. Juli sind 459 in die Streiklisten eingetragen. Diese verteilten sich auf folgende Verbände: Bauarbeiter 222, Fabrikarbeiter 106, Transportarbeiter 37, Hafenarbeiter 20, Staats- und Gemeinbediensteter 4, Metallarbeiter 3, Zementarbeiter 5, Textilarbeiter 1, Lederarbeiter 1, Eisenarbeiter 1, Vereinigung der Erd- und Abbrucharbeiter 50, Christliche Vereinigung 4, Nichtorganisierte 6. Zur Kontrolle meldeten sich 81 Streikende, davon 39 Berberikate mit 90 Kindern. Mitglieder des Lokalvereins der Maurerarbeitende haben wiederum eine größere Baustelle besetzt.

Lauenburg. Ein Unikum im deutschen Eisenbahnenverkehr ist es zweifellos, daß den Einwohnern einer ganzen Stadt das Recht der freien Eisenbahnfahrt zusteht. Tatsächlich haben dieses Privilegium familiäre Einwohner der Stadt Lauenburg auf der Strecke Lauenburg-Büchen, und zwar nicht nur für ihre Person, sondern auch für die Güterabfertigung. Als beim Bau der Eisenbahnlinie Berlin-Hamburg deren Schlußstrecke von Boizenburg über Büchen, Schwarzenhof, Friedrichsruh, Reinbek, Bergedorf geführt werden mußte, da sich der Fortführung der Linie an der Elbe entlang über Lauenburg und Geesthacht nach Bergedorf zu große Terrainschwierigkeiten entgegenstellten, veranlaßte die dänische Regierung den Bau einer Zweigbahn von Büchen nach Lauenburg, um auch letzterer

Stadt den Anschlag an das Eisenbahnnetz zu ermöglichen und erhielt 1844 den Einwohnern der Stadt „für ewige Zeiten“ das Recht der freien Benutzung der Straße für den Personen- und Güterverkehr. Daß der Eisenbahnstaus im Laufe der Jahre vielfach den Versuch gemacht hat, den Bauernbürgern ihr verbrieftes Recht als für die Gegenwart noch gültig zu bestreiten, ist erklärlich, da ihm durch das Privileg alljährlich bedeutende Einnahmen entgehen. Doch die Bauernbürger bestanden auf ihrem Recht, und die darüber zwischen der Stadt und dem Fiskus geführten Prozesse sind stets zu Gunsten der Stadt entschieden worden. Erst jetzt wieder hat die Eisenbahndirektion Altona den Mitgliedern eines hiesigen Gefangenenvereins, die einen Ausflug nach Grabow in Mecklenburg gemacht, auf die vom hiesigen Magistrat erhobene Beschwerde daß für die Straße Bauernbürgern zu unrecht miterhöbener Fahrpreis zurückerstattet und dabei das den Bauernbürgern zustehende Recht der freien Eisenbahnfahrt als auch jetzt noch gültig ausdrücklich anerkannt.

Seite Nachrichten.

Memel. Dem „Memeler Dampfsboot“ wird aus Rügen gemeldet: Am Montag sind während eines starken Gewitters zwei Rähne an der Windenburger Ecke gesunken. Von einem Kahn wurde der Besizer fortgeschleppt und ertrank. Ebenso ertranken zwei kleinere Kinder, die sich in der Kajüte befanden, während die Frau des Schiffers und der älteste Sohn von einem Matrosen gerettet wurden. Ob von dem anderen gesunkenen Rähne Menschenleben verlustig gingen, steht noch nicht fest.

Berlin. Gegen den Arbeiter Biewald ist das Verfahren nicht eingestellt worden. Biewald erhielt nach dem „B. L.“ nur von dem Untersuchungsrichter Fülle den Bescheid, daß die Voruntersuchung abgeschlossen und die Akten der Staatsanwaltschaft übergeben worden seien. Anstatt den Handhabler ausfindig zu machen, will man also den unschuldigen Biewald anklagen. Kann es einen größeren Blödsinn geben?

Reichenbach i. S. In der mährisch-schlesischen Sommerfrische Frein ereignete sich am Dienstag ein Unglücksfall. Die Gattin des Redakteurs des in Wien erscheinenden „Neuzeitlichen“ Suchanek, unternahm mit ihrem Sohn und dessen Studientollegen, einem Dienstmädchen und dem kleinen Mädchen eines Nachbarn eine Kahnfahrt auf der hochangesehnenen Thaya. Das Kind fiel ins Wasser. Beim Rettungsversuch kippte der Kahn um und nur die beiden Studenten konnten sich retten. Die beiden Frauen und das Kind ertranken.

Kassel. Bei den städtischen Ausschachtungsarbeiten am Strahendurchbruch bei Rothenbüchel haben plötzliche Einfälle der Erdmassen mehrere Arbeiter verschüttet. Einer wurde getötet, die anderen kamen mit geringen Verletzungen davon.

Nachen. In Naaren hat sich die Gattin eines zur Zeit in England weilenden angesehenen Fabrikanten aus unbekanntem Grund erschossen.

Essen. Hier wurden weitere Fleischschmuggelleien aufgedeckt. Auf dem Bahnhof wurden 1200 Pfund

hochgradig verdorbenes Hackfleisch beschlagnahmt, das unter der Deklaration „Konserven“ und unter einer Deckadresse über Hamburg eingelaufen war.

Mannheim. Der Stadtrat hat die Zusage, den „Rosen-garten“ als sozialdemokratisches Parteitagstotal abzugeben, für September-Oktober wegen des zu erwartenden Besuchs des Großherzogs zurückgezogen. Ein echter Schildbürgerstreich!

München. Die 16- und 17-jährigen Leipziger Kaufmannslehrlinge Godarich und Wiegels wurden wegen räuberischer Erpressung zu 1 Jahr 10 Monat bzw. 3 Jahr 6 Monat Gefängnis verurteilt. Sie hatten in Leipzig Mitte April 2000 M. untergeschlagen, waren dann nach München durchgebrannt und haben dort am 18. Mai mit vorgehaltenem Revolver am hellen, lichten Tage einen Angriff auf die Kasse des Bankhauses Casseller in der Drienerstraße verübt.

Strasbourg i. G. In Chateau Salins wurde der Italiener Panderassi verhaftet, der in Oberkorn den Gastwirt Giovanni Iotete und dessen Ehefrau durch Revolvergeschüsse tödlich am Hals verwundete.

Vern. Aus Martinach Burg (Kanton Wallis) wird gemeldet, daß in der Schlucht Tete Noire ein Brückensturz in dem Augenblick einbrach, als der Bergführer Lucien Balmas mit einem auf der Hochseilstrecke befindlichen Ehepaar darüber schritt. Alle drei stürzten in die Tiefe. Die Leichen sind noch nicht gefunden worden. Auch ist der Name des verunglückten Ehepaars noch nicht festgestellt. Die Gerichtsbehörden begaben sich sofort an Ort und Stelle.

Brien (Frankreich). Durch herabfallende Erdmassen wurden bei Brien vierzehn Arbeiter verschüttet; man fürchtet, daß alle umgekommen sind.

Literarisches.

Südd. Postillon Nr. 15 ist wieder reich an Bildern. Ein sehr feines Bild: die Zulassungsgeldigkeit von Kapital und Arbeit von M. G. — Frau Quasthuber und ihre Kammerdienerin, zwei tüchtige Frauen typen von einem Ungewöhnlichen. — A. Friediger (angenehm ist seiner „Wahlung“ — „Friediger“ — die rechte literarische Gabe. Folgt hier, der gewöhnlich zumächtige Krieg seine Bedeutung kleinere Zeitgenossen durchbrechen den Text aus dem wir hervorheben: „Literarische“ (Geld). Was ist der Wert von „Literar.“ (Geld). Der Storch, eine zoologische Studie. — „Die“ (Geld). — Die Liebe in der Kolonie (Geld). — Der Verfall der Ehefrau. — Die Verfall der Ehefrau (Geld). — Die abgelebte Frau. — Der Storch und Gebet von Sigmund von Hermann, und noch manch U.ber. — Der Südd. Postillon führt eine kurze aber treffliche Fabel, viel Ungewöhnliches, keine Pointe und Sentenzen immer wieder hervor durch. — Die Empfehlung des besseren Legum, der 10 Pfg. per Nummer kostet.

Kommunale Praxis. Wochenzeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Herausgeber: Dr. Albert

Südekum, Verlag Paul Singer, Berlin. — Die Nr. 28 dieser Zeitschrift bringt einen in prinzipieller Hinsicht beachtenswerten Artikel: Die Arbeiter und die Kommunalpolitik, der sich mit Erscheinungen im kommunalen Leben der sächsischen Arbeiterschaft befaßt. Daran folgt ein in der jetzigen Jahreszeit schätzenswerter Beitrag: Zur Hygiene des Baden. Aus der Fülle kleinerer Einzelbeiträge heben wir hervor eine Mitteilungs: Die Tierärzte nach dem Fleischbeschaugesetz, einen Bericht über die in Straßburg abgehaltene 17. Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Gewerbebeschauänner, einen Artikel: Abwägung der Weggeldausgaben, Bericht über den ersten preussischen Städtetag, den 7. bayerischen Städtetag, sowie einen Beitrag über das Proportionalwahlrecht bei der Gewerbevereinswahl in Stuttgart. Die Große Berliner Rundschau, sowie die Mitteilungen aus den Reichsländern verdienen ebenfalls Beachtung. — Die Kommunale Praxis kostet vierteljährlich 2 50 Mark und ist durch alle Postanstalten, Zeitungs Expeditionen und Buchhandlungen zu beziehen. Probenummern werden gratis versandt.

Culturg.

Für die ausgesperrten Lithographen und Stein-drucker gingen bei uns ein:

Zentral-Verband der Maurer Deutschlands, Zahlstelle Oldesloe, durch D. Bülckert 30 Mt.
Bereits quittiert 486

Summa 516 Mt.

Expedition des „Lüb. Volksb.“

Salzburger Nachrichten vom 14. Juli.
Bauern-Butter Pfd. 1.15 Mt., Meierei-Butter Pfd. 1.25, Käse Stk. — Mt., Enten Stk. — 3.20 Mt., Hühner Stk. — 2.20 Mt., Küken Stk. 1.20 Mt., Lauben Stk. 0.60 Mt., Gänse Pfd. — Mt., Fildgans — Mt., Schweinefleisch Pfd. 0.60 Mt., Schinken Pfd. 1.20 Mt., Würstl Pfd. 1.20 Mt., Eier 9 Stück 60 Pfg., Störchen Pfd. — Pfg., Ger. Vach Pfd. 1—2.40 Mt., Karaschen Pfd. 80 Pfg., Gedichte Pfd. 70 Pfg., Barische Pfd. 70 Pfg., Nat. Pfd. 0.80 Mt., Weibel beste Grauensteiner 100 Pfd. — Mt., Nomen 100 Pfd. — Mt., andere Sorten 100 Pfd. — Mt., Blaumen 100 Pfd. — Mt., Blumentohl, b. Kopf 26—30 Pfg., Kirchen, Pfd. 20—30 Pfg., Kohl 100 Pfd. — Mt., Gurc. — Mt., Risse 4.50—5.50 Mt., Zwiebeln 100 Pfd. 6 Mt., Kartoffeln, junge, 200 Pfd. 14.00 Mt., per 10 Liter 60 Pfg., spargnum bonum, 200 Pfd. 4.00 Mt., Kartoffeln 10 Liter 35 Pfg., Seringe 2 St. — 10 Pfg., Dorische genüg., Brachsen Pfd. — Mt., Gemüse genügend.

Stamm- und Viehmarkt.

Hamburg, 18. Juli 1906.

Der Schweinehandel verlief ruhig. Zugeführt wurden 702 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufsschweine: schwere — 65 Mt., leichte 68—69 Mt., Sauen — Mt. und Ferkel 65—68 Mt. pro 100 Pfund.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.

A. B. Sch.
Vorstandssitzung Freitagabend 8 1/2 Uhr.

Mittwoch früh 1 Uhr starb sanft nach langem schwerem Leiden unsere innigst geliebte Tochter Frieda im Alter von 6 Jahren 11 Monaten. Tiefbetrübt und schmerzlich vermisst von ihren Eltern und Brüdern.

Friedrich Burmester und Frau.

Ein großes freundliches Zimmer
nebst Keller ist zum 1. August zu vermieten
Lindenstraße 17 a. 1

Eine kleine Wohnung zu vermieten
1. Etage (Friedl.).
Näheres in der Exped. d. Bl.

Kleines Haus zu kaufen gesucht, Nähe Untertrave.
Ang u. H 9 an die Exped. d. Bl.

Verkauf wegen Aufgabe der Jagd Gühner, Küken, Iwerghühner, Tauben, Aquarium
Klovenstraße 17.

Große Sennefäden, junge Milchziege
Krähnenstraße 18.

Geschäfts-Gründung.

Heute mit dem heutigen Tage
Percevalstr. 21, Ecke Morckerstr.

ein
Kolonial- und Delikatess-
waren-Geschäft

eröffnet und bitte, mein Unternehmen gütigst
unterstützen zu wollen

Käftungssohl
Carl Johst.

Gebe rote Rabattmarken.

Die Arbeiter-Garderoben

aus dem Spezial-Geschäft von
Otto Albers

Lebeck Markt 4
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. S.
Biederhofen 2,20—6,45
Kamerhofen 2,60—8,75
Schloßhofen 1,88—5,25
Heberhofen 1,98—2,35
Hörnerhofen 1,68—3,25
weitere Farben, Stoffe und gerade, 1,28
Käse, Gemüse, Schachtelkäse, Feinbrot, etc.
Wasser-Käse, etc. etc. etc.
Käse von 30 Pfg. bis 1,28 Mt.
Note Subcamarken.

Delikate Matjes-Heringe,
Hochfeine Sommerfang-Heringe,
besonders fett und zart, in Gebinden und Stückweise.
Kleine norwegische Sommerfang.
Flohmeringe,
sehr schön, 3 Stück 10 Pfg.
T. Buhrmann, Inhaber
W. Fahle.
Lübeka-Rabattmarken.

Margarine
stets frisch
Pfund 70 65 60 55 50 Pfg.
2 Pfund 135 125 115 105 95 Pfg.
T. Buhrmann, Inhaber
W. Fahle.
Lübeka-Rabattmarken.

Schöne Bosnische Pflaumen 12 Pfg.
T. Buhrmann
Kolltentrake 23.

„Die Neue Zeit“

— Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie. —
Buchhandlung u. Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Ansehen erregen meine billigen Preise.
Früher M. 120, jetzt M. 85.—
Florett-Fahrräder
allen voran!
Ba. Material, 2 Jahre
Garantie! Frei aufgabe Torpedo R 15 mehr
Kantel von R. 3.50 an, Schlänge R. 2.80,
Kanteln-Saternen R. 2
H. A. Hill, Fahrrad-Verkaufhaus,
Johannisstraße 9
Ambos-Fahrräder R. 75, 1 S. Gar. Anker
Lübeka-Rabattmarken.

Ohra Bitter
Ludw. Hartwig.
Sie erhalten Lübeka-Marken

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-
Versammlung
am Freitag den 20. Juli 1906

abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 2. Quartal 1906.
3. Kartellbericht.
4. Gründung eines Reservefonds.
5. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Achtung Maurer!

Bandelegierten-Versammlung
am Freitag den 20. Juli 1906

abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52
Alle Delegierte haben zu erscheinen.
Der Vorstand.

Achtung Zimmerer!

Versammlung
am Freitag den 20. Juli

abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme von Mitgliedern.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Wilhelm-Theater.

Direktion: L. Piorkowski.
Freitag den 20. Juli 1906. 8 Uhr.
Der Meinedbauer.
Vollstück in 4 Akten von Angenruber.
Sonntags: Feenhände.
Sonntag:
Drei Tage aus dem Leben eines
amerikanischen Defektivs.
Vorverkauf bei F. W. Kaibel, Otto
Borchert, Breitestr. u. Drefalt, Sandstr.
Damenbilletts an der Theaterkasse.
Ab 9 Uhr: Schnittbilletts.

An die Parteigenossen der Provinz Schleswig-Holstein und des Fürstentums Lübeck.

Der diesjährige Provinzial-Parteitag findet am Sonntag den 2. und Montag den 3. September im „Apollosaal“ in Rendsburg statt. Die Verhandlungen werden um 11 Uhr vormittags beginnen. Die provisorische Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt:

1. Konstituierung des Parteitages. Festsetzung der Tagesordnung. Wahl einer Mandatsprüfungskommission aus einer solchen zur Prüfung der Jahresabrechnung.
2. Bericht der Agitationskommission. Bericht: erstatter: Fr. Bartels.
3. Etatsberatung.
4. Bericht über die Presse.
5. Unsere Aufgaben für die nächste Zeit.
6. Anträge und Resolutionen.
7. Fragen der Kommunalpolitik in Schleswig-Holstein.
8. Wahl des Stills und des Vorsitzenden der Agitationskommission.
9. Bestimmung des Ortes für den nächsten Provinzial-Parteitag.

Anträge, die in die gedruckte Vorlage Aufnahme finden sollen, sind bis spätestens zum 12. August an uns einzufenden.

Die Wahlen der Delegierten erfolgen nach den statutarischen Bestimmungen der betreffenden Wahlkreisorganisation.

Die Delegierten bitten wir, uns und dem Lokalkomitee von ihrer Delegation rechtzeitig Mitteilung zu machen. Mandatsformulare sind von der Agitationskommission, Altona, Victoriastr. 82, abzufordern.

Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

W. Pittard, Rendsburg, Obereiderstr. 15.

Etwasge Wählerlisten Logis usw. sind dem Lokalkomitee mitzutreten.

Altona, den 16. Juli 1906

Die Agitationskommission.

Ausbildungskurse für Parteifunktionäre.

Nachdem die zuständigen Instanzen sich in längeren Beratungen über die Grundlagen der zu errichtenden Ausbildungskurse verständigt haben, veröffentlichen wir unten die vereinbarten Grundzüge.

Es empfiehlt sich, dazu einige erklärende Bemerkungen voranzuschicken. Zunächst Parteigenossen wird die Zahl der in einem Kursus aufzunehmenden Teilnehmer gering zu setzen. Für diese Zahl — 24 bis 30 — sprechen aber wichtige Gründe. Die Zahl der Teilnehmer muß es dem Lehrenden ermöglichen, sich eingehender mit den Einzelnen zu beschäftigen. Bei aller Sorgfalt in der Auswahl wird sich doch herausstellen, daß das Bildungswach der Teilnehmer und auch die Aufnahmefähigkeit derselben sehr verschieden ist. Der Lehrende muß also in der Lage sein, dem Einzelnen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen, um ihm das Fortkommen

im Kursus zu ermöglichen. In Anbetracht dieses Umstandes ist die höchst zulässige Zahl 30.

Die Ansprücher, die sowohl an den Fleiß und Eifer, wie an die Intelligenz der Teilnehmer gestellt werden, sind keine geringen, doch gibt es zweifellos in der Partei eine erhebliche Zahl Personen, die diesen Ansprüchen bei dem vorhandenen guten Willen entsprechen. Es wird aber Aufgabe der zuständigen Instanzen sein, die richtige Wahl zu treffen. Bei den Kosten, welche die Ausbildung eines Teilnehmers verursacht — dieselben sind auf über 1500 Mark pro Kopf veranschlagt — wäre es für die betreffende Person peinlich und der Sache nicht dienlich, müßte ein Besucher noch einiger Zeit, weil er den an ihn gestellten Anforderungen nicht nachkommen kann, entlassen werden. Und doch wäre dieses im Interesse des Fortschritts des Unternehmers nicht zu umgehen.

Der Ausbildungsplan ist nicht als definitiv zu betrachten. Erst die Erfahrung kann lehren, was an demselben geändert oder ergänzt werden muß. Es kann sich auch, wie nicht erst zu verkennen zu werden braucht, nicht darum handeln, jedes in denselben aufgenommene Lehrgebiet in seinem ganzen Umfange zu bearbeiten. Das wäre selbst bei Personen, die eine höhere Vorbildung haben, als sie die Besucher der Kurse besitzen können, in einem Zeitraum von sechs Monaten bei dem größten Fleiß nicht möglich. Es kann sich nur darum handeln, aus den betreffenden Gebieten das herauszugreifen, was für den Zweck der Kurse unumgänglich ist. Insbesondere soll den Teilnehmern soweit als möglich das geistige Rüstzeug gegeben werden, das sie befähigt, den Vorgängen in unserem sozialen und staatlichen Leben mit Verständnis zu folgen und sie kritisch zu beurteilen. Es soll ihnen der Weg gezeigt werden, wie sie ihre weitere Ausbildung zweckmäßig selbst betreiben können.

Ein Wort noch an die Gegner. Dieselben haben, als sie von der Aktion der Partei, einer „Relegenschule“ in's Leben zu rufen, hörten, jammern und hervorgehoben, das sei die Folge der Diätverpflichtung an die Reichstagsabgeordneten unserer Partei, die es nun ermöglichte, 70—80000 Mk. ersparter Diätengelder für diese Unternehmungen zu verwenden. Das ist mal wieder neben die Scheibe geschossen. Ob von Reich wegen Diäten gewährt wurden oder nicht, war für die Gründung der Ausbildungskurse gänzlich gleichgültig. Dieselben sind gegründet worden, weil sie eine Notwendigkeit sind, und die Mittel dazu sind auch ohne die ersparten Diätengelder vorhanden, die nicht 70—80000, sondern höchstens 40—45000 Mk. betragen. Aber warum beneiden uns die sozialistischen Parteien um unsere Mittel, die sie bei der rötlichen Opferwilligkeit in viel größerem Maße als wir besitzen könnten!

Die Bestimmungen für die Ausbildungskurse sind folgende:

Die Dauer des Kurses währt in der Regel sechs Monate. Erstmals beginnt derselbe Mitte November 1906, später Anfang Oktober.

Zweck des Unterrichts ist die Ausbildung von Redakteuren, Parteifunktionären und Agitatoren.

Die Zahl der Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen beträgt nicht unter 24 und nicht über 30.

Für einzelne Fächer kann mit Zustimmung des betreffenden Vortragenden in beschränkter Zahl sogenannte Hospitanten der Beachtung gewürdigt werden.

Die Besucher der Kurse werden von den Landes- und Provinzorganisationen im Vorschlag gebracht. Der Parteivorstand trifft im Verein mit den Vortragenden die Auswahl der Teilnehmer.

Die bei einer Meldung als überzählig nicht angenommenen Kandidaten können bei einem neuen Kursus wieder in Vorschlag kommen und wird derselben wiederum so weit als möglich ein Vorzugsrecht eingeräumt.

Bei der Auswahl der Teilnehmer sind möglichst die verschiedenen Parteigebiete Deutschlands zu berücksichtigen.

Von den zur Aufnahme gelangenden Kandidaten wird verlangt, daß sie keine Anstände in der Bewegung sind. Es

gibt sich, daß ein Schüler den an ihn gestellten Anforderungen nicht genügen kann, so kann derselbe auf Antrag der Vortragenden durch den Parteivorstand aus dem Kursus entlassen werden.

Die Unterhaltungskosten für die Teilnehmer übernimmt die Partei und zwar werden monatlich für einen Teilnehmer 125 Mk. gewährt, auch wird für die Reise Fahrgehalt 3 Klasse zum Beginn und zum Schluß des Kurses vergütet.

Ist eine Familie zu unterstützen, so werden hierfür besondere Sätze vereinbart.

Die Lebensmittel sowie sämtliche andere Unterhaltungskosten wie Bekleidung, Miete, Ausstattung und Reinhaltung der Räume, Licht und Heizung usw. übernimmt ebenfalls die Partei.

Als Lehrgegenstände sind in Aussicht genommen: Nationalökonomie, Sozialologie, Historischer Materialismus, Geschichte der sozialdemokratischen Partei, Geschichte der bürgerlichen Parteien.

Verfassungswesen und soziale Gesetzgebung, Gesetzgebungslehre, insbesondere die wichtigsten Bestimmungen des Strafrechts, des Strafprozesses und des bürgerlichen Rechts.

Gewerkschaftswesen und praktische Sozialpolitik, Stil- und Redeübungen.

Die Ausbildung wird ausschließlich im Hinblick auf die künftige Stellung der Teilnehmer geleitet.

Die Dauer der Ausbildungszeit beträgt wöchentlich ungefähr 30 Stunden, doch werden daneben noch Arbeiten für die Zwecke der Kurse beantragt.

Anmeldungen zum Besuch des diesjährigen Kurses sind seitens der Landes- und Provinzialorganisationen in Lauscha des September an den Parteivorstand zu richten.

Der Anmeldebogen ist seitens der Kandidaten ein von ihnen selbst verfaßter Lebenslauf beizufügen.

Agitation und Parteileben.

Das Streikpostenwesen in Braunschweig verbietet! Den ausführenden Mitgliedern in Braunschweig wurde das Streikpostenwesen in der Nähe der dortigen Herzberge zur Primat in den letzten Tagen mehrfach von Postziffern unterzogen, obwohl bei den örtlichen Verhältnissen in jener Gegend eine Verkehrshörung, die man sonst immer gern vorschleibt, gar nicht in Betracht kommen kann. Selbstverständlich haben die Mitglieder das Verbot nicht ruhig hingenommen. Sie wandten sich vielmehr beschwerdeführend an die Polizeidirektion, und hier wurde ihnen, wie man dem Braunschweiger „Volksfreund“ mitteilt, seitens des Herrn Polizeikommissar Buffenhus mündlich eröffnet, daß das Verbot auf einer allgemeinen Anordnung des Herzoglichen Ministeriums, Polizeipartement, beruhe. Sei man damit nicht zufrieden, so möge man sich beim Herzoglichen Staatsministerium beschweren.

Eine feine Akquisition. Der aus dem großen Buchdruckereibetrieb 1891/92 als Arbeitswilligenorganisation hervorgegangene Guttenbergbund steht im Begriff, sich den christlichen Gewerkschaften anzuschließen. Darob gerät der spiritus rector der Christlichen, der vielgeschäftige C. C. Mumm, schier aus dem Häutchen vor Entzücken. Er nennt diese feine Akquisition „einen bedeutenden Gewinn für die christlichen Gewerkschaften“ und feiert den Guttenbergbund als „Karlsruhe“, der im bittersten Kampfe seine Freiheit verteidigte. Auf diesen jähren Kampf, der niemals die Arbeiterintelligenz außer acht ließ (!), könne man nur mit Bewunderung schauen. Murrer sind die Tatsachen selten auf den Kopf gestellt worden, wie dies hier durch den offenbar vor Freude über den in Aussicht stehenden Zugang übergeschwappten Herrn C. C. Mumm geschieht. Ueber die „Tarifstreue“ der Guttenbergkämpfer können die Beobachtungen ein gar namenhaftes Lied singen. Sie sind aber einander wert — der Guttenbergbund und der christliche Gewerkschaftsverband des C. C. Mumm!

Im Banne des Spiritismus.

Skizzen von Friedrich Thiele.

63. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Professor prüfte die Beschaffenheit und Festigkeit der Schnur, worauf er die Sonnenkugel die willig dargebotenen Hände auf den Rücken fest zusammenband.

Katie zog sich hierauf ohne ein Wort in das Nebenzimmer zurück, die Anwesenden nahmen ihre Plätze an der Tafel wieder ein. Mr. Low bot um die größte Ruhe. „Überlassen Sie's allein Herrn Professor Sturath“, sagte er, „einen etwa erscheinenden Geist anzureden, zu prüfen. Haben Sie etwas darüber, Herr Professor, wenn wir die Lichtstärke etwas herabmindern? Es ist eine alte Erfahrung, daß die Spirits das allzu helle Licht scheuen — versteht sich, nur soweit, das wir alle vollkommen klar zu sehen vermögen, was hier vor sich geht.“

Sturath nickte zustimmend, die Flammen der Kronleuchter wurden darauf verloscht bis auf eine einzige, welche den Salon, in halb dunklen Zustand versetzte. Die gesamte Tafelrunde befestigte sich der tiefsten Stille, die in Verbindung mit der herrschenden Dämmerung und der außerordentlichen Vorbereitungen in dem Herzen der Anwesenden bald jene eigenartige Gemüthsstimmung hervorrief, die für das Gelingen der spiritistischen Experimente ein so wesentliches Erfordernis ist.

Nach einigen Minuten flüsterte Low dem neben ihm sitzenden Professor zu:

„Wünschen Sie sich noch einmal zu überzeugen, daß das Medium sich auch wirklich noch in demselben Zustande befindet, in welchem wir es verließen?“

„Es würde mir leid sein.“

Der Spiritist zündete schweigend eine Kerze an, wickelte dem Professor, beide schlichen auf den Behen nach dem

Alloven, schlugen die Portieren zurück und leiteten hinein. Katie Hyde lag auf der Chaiselongue in der Mittellinie einer feinen Schlafenden, ihre Augen waren geschlossen, der Kopf lag auf der linken Seite, die geschwundenen Hände den Beobachtern zugewandt. Vorsichtig prüfte der Professor die Pulse, sie hielten fest und gestatteten keinerlei Bewegung der Arme.

Nachdem beide herausgetreten, rief der Spiritist halb laut in das Dunkel hinein:

„Katie Hyde, bist Du da?“

„Ja,“ antwortete die Schlafende mit lauter, vollkommen deutlicher, aber langsam unaufrichtiger, wie aus größerer Ferne kommender Stimme.

Dann lehten die beiden Männer auf ihre Sitze zurück. Wieder vergingen Minuten. Minuten gespannter, peinlicher, ängstlicher Erwartung. Aller Wille waren unverwandt auf den geschlossenen Vorhang gerichtet. Plötzlich — eine leichte Bewegung der Gardine — eine weißes Haad kam zum Vorschein — die Herzen der Damen klopfen laut, selbst Hedwig verspürte ein gruseliges, unheimliches Gefühl — nun bog sich der eine Schawl der Portiere weit zurück — eine weißgekleidete Gestalt erschien im Hintergrunde des Salons.

Es war die eines Mädchens oder vielmehr junger Mädchen von schlanker Erscheinung, zarten Formen und ätherischen Zügen, deren Draperie in einem weißen faltenreichen, spitzabgehängten Gewand bestand, das um den Hals durch einen blauen federnden Gürtel zusammengehalten wurde. Die kleinen nackten Füße steckten in einer Art blauer Sandalen, der Kopf war unbedeckt und ließ die kurz geschneiderten schwarzen Haare sehen. Das Mädchen hatte nichts Ueberirdisches als die Lichtblässe seiner Wangen und einen geisthaften träumerischen Ausdruck in den dunklen Augen, deren Blick nach innen gekehrt erschien, wie auch seine Schritte so langsam schwebend waren, daß es fast den Anschein gewann, als fände die Gestalt ihren Weg nicht von selbst,

sondern würde wie eine Marionette von einem andern Willen gelenkt oder wandere mit geschlossenen Augen durch eine ihr unbekannte Gegend.

In den Mienen der meisten Anwesenden malte sich Bestürzung, ja Furcht, der Professor blieb jedoch unerschüttert und flüsterte dem Amerikaner misstrauisch zu:

„Das Phantom besitzt eine unerkennbare Ähnlichkeit mit Miss Hyde.“

„Ich finde das nicht,“ erwiderte der Amerikaner kalt.

„Ihre Skepsis macht Sie ungerecht.“

„Sie ist klein,“ bemerkte Dr. William, der die Bemerkung gehört hatte.

„Bedeutend,“ bekräftigte Low, „und beobachten Sie nur den Unterschied in der Figur.“

„Aber die Farbe der Haare ist genau dieselbe.“

„Die Erscheinung ist auch voller wie Katie Hyde.“

Professor Sturath nickte. Seine eigene Beobachtung bestätigte die Wahrnehmungen, und doch erkannte die Erscheinung in ihrem ganzen Typus an die Sonnenkugel.

„Ich möchte mich überzeugen, ob Miss Hyde noch dort drüben liegt,“ flüsterte er.

Willig erhob sich der Spiritist. Wieder schlichen beide auf den Behen nach dem Alloven. Die Portiere zurückschlagend, sodas ein Teil des den Salon erfüllenden Lichts in den flackernden Raum hineindrang, zeigte der Amerikaner auf die auf der Chaiselongue ruhende Gestalt der Prophetin.

„Ich will sie anrufen,“ sagte er, „sie ist an meine Stimme gewöhnt, das wird ihre Ekstase nicht unterbrechen, während eine Berührung sehr leicht diesen unerwünschten Erfolg herbeizuführen vermöchte.“

Mit halblauter Stimme sprach er den Namen der Schlafenden aus. Da keine Antwort erfolgte, wiederholte er den Ruf.

„Katie bist Du da?“

Es geht vorwärts! Am Freitag den 13. d. M. fanden in Duisburg, der künftigen Millionenstadt des Industriegebiets am Niederrhein, sowie in dem Duisburger eingemeindeten D. Weidereich die künftigen Wahlen der Arbeitervereine statt. Eine im Verhältnis zu den früheren Wahlen riesenhafte Beteiligung, ein den parteiunabhängigen und gewerkschaftlichen Entwicklungsverhältnissen entsprechendes sprunghaftes Vorkommen der Arbeiterbewegung und eine reinliche Scheidung zwischen den verschiedenen Strömungen bilden die Signatur der Wahl. Noch bei den letzten Gewerkschaftswahlen im Jahre 1904 gingen die freien Gewerkschaften mit den „Hirsche“ und den „Christlich-nationalen“ zusammen. Die Unzuverlässigkeit der „Hirsche“, sowie der Drang unserer Duisburger Gewerkschaften, vorwärts zu kommen, führte dann im Vorjahre dazu, daß das Gewerkschaftsamt beschlossen, in Zukunft bei allen Wahlen selbständig vorzugehen. Der Wahlausfall hat bewiesen, wie recht das Gewerkschaftsamt mit diesem Beschlusse hatte. Im Jahre 1904 erhielt die gemeinsame Liste der freien Gewerkschaften und der Hirsche-Dunderschen auf 5 Kandidaten insgesamt 2750 Stimmen, denen 4529 sogenannte „Christliche“ gegenüberstanden. Diesmal erhielt die Liste der freien Gewerkschaften allein 9287 Stimmen, denen 9513 „Christlich-katholisch-nationalistische“ und „nationalistische“ Stimmen gegenüber stehen. Aus lauter Angst vor dem mächtigen Anwachsen der freien Gewerkschaften hatten nämlich sogenannte „Christlich-katholische“ Gewerkschaften, katholische Fräuleinvereine und Junglingsvereine, die katholischen Stöckerlinge und evangelisch-nationalistische Arbeitervereine unter der Devise „Christlich-national“ einen Pakt geschlossen, den Sozialismus zu bekämpfen. Mit welchem Erfolge, das beweist das obige Resultat. Die Hirsche-Dunderschen, denen wir den Stuhl vor die Tür gesetzt hatten, erhielten 3262 Stimmen. Da auf Grund des Proporzsystems gewählt wurde, so erhalten die freien Gewerkschaften zwei Sitze, der „Christlich-nationale“ ein Sitz und die „Hirsche“ einen Sitz im Gewerbeamt. In D. Weidereich hatten sich die freien Gewerkschaften bisher überhaupt noch nicht beteiligt. Noch im Jahre 1904 hatten dort die „Hirsche“ mit den „Christlich-nationalen“ eine gemeinsame Liste aufgestellt, die rund 1700 Stimmen erhielt. Infolge der Einführung des Proporzsystems und des selbständigen Vorgehens der freien Gewerkschaften ist auch in Weidereich mit dem alten Schiedsamt gebrochen worden, indem auch dort dieselben drei Richtungen eigene Kandidatenlisten einbrachten. Das Ergebnis in D. Weidereich ist folgendes: „Christlich-nationaler“ 7642 Stimmen, freie Gewerkschaften 3594 Stimmen, Hirsche-Dundersche Gewerkschaften 2875 Stimmen. Da in Weidereich sieben Wähler zu wählen waren, so erhalten auf Grund des Proporzsystems die „Christlich-nationalen“ 4 Sitze, die freien Gewerkschaften 2 und die Hirsche einen Sitz. — Also: Vorwärts auf der ganzen Linie trotz des international durcheinander gewürfelten Menschenhaufens und trotz der Despotie des Pfaffenstums im Dienste der Scholbarose!

Aus Stadt und Fern.

Wieder eine abgehackte Hand. Die Berliner Blätter bringen einen längeren Bericht über einen blutigen Straßentumult anlässlich eines großen Feuers am Sonnabend nacht im Osten der Stadt. Danach hätte die Polizei strenge Abwehrmaßnahmen vorgenommen, wodurch die Massen in gereizter Stimmung errieten. Zahlreiche Stowbies insbesondere verhörrten die Beamten und es kam selbst zu Tätlichkeiten gegen die Pferde der berittenen Schutze, so daß diese schließlich fluchteten. Ein Schlächter erhielt hierbei einen Säbelhieb über die linke Hand, der eine schwere Verwundung derselben zur Folge hatte. Der Polizeioffizier, der den Hieb geführt, soll mit der Spitze des Säbels den Verwundeten alsdann noch in den Rücken gestoßen haben. Der Schlächter wurde ins Krankenhaus transportiert. Die Aufregung der Menge wuchs nun noch mehr, ein junger Mann erhielt 2 Säbelhiebe über den Kopf, auch andere Exzessanten wurden durch Säbelhiebe verwundet. Von einem anderen Zusammenstoß wird noch berichtet: In der Nacht zum Sonntag machte ein Berliner Schutzmann, der in der Reichsberger Straße bei einem großen Exzess einen Mann verhaftet hatte, von seinem Revolver Gebrauch, weil er vom Publikum angegriffen wurde. Er verwundete einen Exzessanten.

„Ja“, antwortete die Schläferin in demselben fremd klingenden Lauten wie bei der ersten Probe.
„Sind Sie befreundigt?“
„Schon immer!“
Nachdem die beiden Männer zur Tafel zurückgekehrt waren, wandten sie ihre Aufmerksamkeit wieder der Erscheinung zu, die sich immer in ihrer eigentümlichen schwebenden Weise im Hintergrunde sich bewegte, bald vorwärts gehend, bald stehen bleibend, bald zur Erde, bald zur Decke aufschauend, mit keinem Blide nach der Gesellschaft hinschauend, als habe sie keine Ahnung von der Anwesenheit anderer Wesen.
„Darf ich Sie ansprechen?“ forschte Sinarath.
„Versuchen Sie es.“
Der Professor erhob sich und fragte laut: „Wer bist Du?“
Das Phantom zuckte zusammen, als habe ein plötzlicher Einbruch es erschreckt. Es schien zu lauschen. Der Gelehrte wiederholte seine Frage. Nun erst wandte das Gespenst sein Antlitz langsam und unsicher nach der Tafel, seine Augen schienen erst jetzt für die Außenwelt sich zu öffnen.
„Wißt Du uns Deinen Namen nennen?“ bestand der Professor auf seiner Frage.
„Ich habe Alma Roketti“, erwiderte die Erscheinung mit höflichzerrter matter Stimme, die mit derjenigen Ratie Hydys, wie selbst der Professor gesehen mußte, nicht den entferntesten Anklang aufwies.
„Wie lange wohnt Du unter den Toten?“
„Zwei Jahre.“
„Du scheinst noch jung zu sein, welchem Leiden bist Du erlegen?“

Im Zander-Prozess hat der Verteidiger Berufung eingelegt.
Der Typhus ist in der Provinzial-Ges. und Pflegeanstalt in Buzschan aufgetreten. Im letzten Vierteljahr sind 21 der an Typhus Erkrankten verstorben.
Wenn ein Polizist tötet. Am Abend des 20. August 1905 herrschte in Aachen bei Doctand Karmestubel, wobei es sich um einen auf den Straßen und in den Wirtschaften etwas lauter wie gewöhnlich hergegangenen Feiern handelte. Der Polizeifergeant Dietmann will mehrmals angegriffen und bedroht gewesen sein. Unter anderem will er von dem Bergmann Groß ins Gesicht geschlagen worden sein, worauf er dem G. mit dem blanken Säbel einige Hiebe versetzt hat. Dann ist er auf einer anderen Straße wieder auf einen Trupp Leute gestossen, die nach seiner Aussage mit Steinen geworfen und geküßt haben sollen. Polizeifergeant Dietmann will auch mehrfach bedroht gewesen sein, hat seinen Revolver gezogen und geschossen. Der Schuß traf ein Kind, wälzte sich in seinem Blute. Der Gefolgsmann war unser Parteigänger Sasse, der nach wenigen Minuten sein junges Leben aufhauchte. Es wurde nun zunächst auf Grund der Angaben des Polizeifergeanten Dietmann gegen die sechs Begleiter Sasses erhoben wegen groben Unfugs und Widerstands gegen die Staatsgewalt. Bald schon wurde aber die Strafverfolgung gegen die sechs eingestellt, weil nichts Bestimmtes gegen sie erwiesen werden konnte. Dagegen stellten die Familienangehörigen des Getöteten Strafantrag gegen den Polizeifergeant. Der Staatsanwalt lehnte die Strafverfolgung ab, erst auf eingelegte Beschwerde wurde die Anklage erhoben. Am Sonnabend hatte sich daraus Polizeifergeant Dietmann vor dem Dürmunder Schwurgericht wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit Todeserfolg zu verantworten. Die Verhandlung war äußerst interessant. Natürlich wiederholte Dietmann seine Angaben. Dagegen belundeten die sechs Begleiter des Getöteten, daß sie vollkommen ruhig ihres Weges gegangen seien, es sei weder geküßt noch geworfen worden, der Angeklagte habe den Sasse auf eine Entfernung von etwa 50 Schritt von hinten niedergeschossen. Genau so belundete auch ein Husar, der damals auf Urlaub sich befand, völlig unbetüchtigt war und nur wenige Schritte hinter dem Polizeifergeanten herging. Wenn geküßt und mit Steinen geworfen wäre, hätte er es hören müssen, die Leute seien aber völlig ruhig gewesen. Pöblich sei der Schuß aufgedröhrt und Sasse sei tot gewesen. Es waren allerdings auch Zeugen da, die belunden, daß auf der Straße Lärm gewesen sei. Das ist aber nach Lage der Sache selbstverständlich und kommt für den Fall nicht weiter in Betracht. Ein Sachverständiger belundete mit Bestimmtheit, daß der Schuß, der den Sasse durchbohrte, von hinten getroffen habe, während ein anderer Sachverständiger auch eine andere Möglichkeit gelten lassen wollte. Auch der Vorstehende schien nicht sehr davon überzeugt zu sein, daß der Polizist die Waffe zu Recht gebraucht habe. Indessen der Staatsanwalt nahm sich des Angeklagten sehr warm an. Man frunkte, wie er nach Entlastungsmomenten suchte. Den Ausgänger der sechs Begleiter des Getöteten dürfe man keinen Glauben beimessen, wohl aber der Aussage des Angeklagten. Polizeibeamten müsse man wohl wollen gegenüberbetreten. Seiner Überzeugung nach habe der Angeklagte aus Notwehr gehandelt und darum müsse Freisprechung erfolgen. Tatsächlich erkannten dann die Geschworenen auf Nichtschuldig, worauf Freisprechung erfolgen mußte. — So wird also das Niederhalten eines braven Genossen ungelohnt bleiben. Hier liegt wieder ein Urteil vor, das das Volk in seinem Rechtsbewußtsein aufs schwerste treffen muß. Nach solchem Urteile braucht man sich wahrlich nicht zu wundern, wenn sich die Verächte von Unbesonnenen von Polizeibeamten betraute unheimlich mehren. „Der Polizei muß man mit Wohlwollen gegenüberbetreten.“ Dieser Ausspruch erinnert uns an die Feststellung des Richter Heberichs bezuglich wachen. Wenn das wahr ist, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß Zustände im Basen begriffen sind, die schämbar sind wie die russischen.

Eine gruselige Geschichte, die sich in Heiterkeit auflöst, wird der „Wiener Arbeiter Zeitung“ aus Lenz berichtet. In der zur Gemeinde Selbstigen an der Donau
Der Auszug. Ich war erst siebenzehn Jahre alt, als ich stand.
Professor Sinarath hielt einige Augenblicke inne, bevor er sein Verhör fortsetzte. Er mußte sich sagen, daß dieses Phänomen mit Ratie Hydys nicht identisch war, nicht sein konnte, denn er selbst hatte die Sonnenmühle eben noch, während das Phantom sich im Salon befand, auf ihrem Ruheplatz liegen sehen, er hatte ihre Antwort vernommen, er wußte außerdem, daß sie der heutigen Sprache nicht mächtig war und während ihres kurzen Aufenthaltes nur wenige Worte hatte abbrechen können, wogegen die Erscheinung dieselbe mit der Sicherheit einer Eingeborenen beherrschte. Er war aber mit der Überzeugung hierhergekommen, daß nur Ratie Hydys selbst den Geist spielen werde — wenn sie nun nicht der Geist war, wer war es sonst? Wo kam er her und wie war es ihm gelungen, in den Alloben zu gelangen, in welchem sich keine Türe außer derjenigen nach dem Salon befand?
Alma Roketti unterbrach seine Betrachtungen.
„Fragen Sie weiter“, ermahnte er leise. „Die Erscheinung ist offenbar willig, zu antworten. Wir erhalten nicht oft eine so gute Gelegenheit. Auch erscheint es nicht geboten, die Allegorien der Narben, welche ein solches Experiment auch in der irdischen Person hervorbringt, unendlich zu verlängern. Die Damen sind schon dem Dynamitge werden nahe.“
„Gut, ich werde der Erscheinung noch einige Fragen vorlegen“, erklärte Professor Sinarath.
„Wo ist Deine irdische Heimat?“ begann er nun von neuem.
„Ja Spandan.“
„Und wo bist Du jetzt?“
Die Erscheinung senkte traurig den Kopf. Ein Seufzer.

gehörigen Ostschiff Besenbach wurde kürzlich zum Totengräber eine etwa 1/2 Meter lange Truhe gebracht. Der Leichenbegleiter traf den Totengräber nicht im Hause an, stellte die Truhe hin und entfernte sich. Was bringt man zum Totengräber? Doch nur Leichen! Der Totengräber hielt also die Sendung für eine Kindesleiche und wartete vorzüglich auf die Anweisung zur Beerdigung. Als diese nach drei Tagen nicht kam und der Totengräber schon den Leichengeruch zu verspüren meinte, entschloß er sich, das Kind zu beerdigen und nachträglich die Entzogenen ins Buch zu machen. Bald nachher sah er die Truhe herum, der Totengräber habe eine Kindesleiche übergeben, ohne zu wissen, von wem sie sei. Die Sache kam der Gesundheitsbehörde und diese vermutete sofort einen Kindesmord. Es wurde rekrutiert und richtig ein Zeugenhörer entdeckt, das seit längerer Zeit bettlägerig ist, ohne einen Arzt zu haben. Durch energisches Protest wurde sie beschuldigt, heimlich ertränkt und das Kind ermordet zu haben. Es galt nun, den Kindesmörder, die Kindesleiche, herbeizuschaffen. Eine gerichtliche Kommission, bestehend aus einem Beamten der Behörde, dem Bezirksarzt, dem Totengräber, zwei Gesundheitsräten und einigen Gemeindevorständen, begab sich nun auf den Friedhof, um die Exhumierung der Leiche vorzunehmen. Der Totengräber, dem schon für sein vorchriftsmäßiges Vorgehen schwere Belohnung in Aussicht gestellt wurde, brachte die Truhe aus Tageslicht und öffnete sie. Statt der Kindesleiche barg aber die Truhe — Zimmermannszugel, die der höhere Meister aus Odenheim zur Aufbewahrung geschickt hatte. Die Kommissionsmitglieder machten zwar anfänglich lange Gesichter, dann aber lachten sie selbst herzlich. Die „Kindesmörderin“ aber freute sich, daß sie ohne ihr Zutun für die Unbill gewahrt wurde.

Aus der Haft entlassen. Der Schlosser Karl Hüller aus Bannitz, der den Matrosen Karl Stubbmann von der Matrosenstation „Rongzand“ aus Ulster durch einen Revolvererschuss getötet hat, ist aus der Haft entlassen worden, da nicht ein Mord, sondern nur ein Fall fahrlässiger Tötung vorliegt. Hüller hatte geglaubt, sein Revolver sei nur mit Blankpatronen geladen.

Abenteuer auf der Luftballonfahrt. In Neapel wurde am 15. dieses Monats ein Ballon mit dem deutschen Luftschiffer Hallegger und einem italienischen Ehepaar vom Strome nach Sorrent getrieben, wo er in das Meer fiel. Nach halbständigem Ringen mit den Wellen sind sämtliche Insassen durch ein Torpedoboot gerettet worden.

Ein grausiger Mord wird aus New York berichtet. In einer Stipsmühle in Staten Island waren 7 Italiener und 2 Polen als Nachtschicht im Arbeitssaal tätig. Um 3 Uhr morgens hatten die Leute eine Ruhepause von 20 Minuten. Einer der Polen namens Schner war bei den Italienern unbeliebt, und diese banden ihren Kameraden an einen Schaf, der in der Minute 190 Umdrehungen macht. Der unglückliche Pole wurde zu Tode gewirbelt. Einige Teile seines Körpers wurden mit den Resten des Stricks, mit dem er gefesselt war, gefunden. Einer der Italiener entkam, die übrigen und der zweite Pole wurden verhaftet. Sie behaupten, mit der Tat nichts zu tun zu haben.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist neben das 42. Heft des 24. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalte des Heftes heben wir hervor: Freies Kunstheim? — Leben, Wissenschaft und Geist. Von R. Kautsky. — Arbeiterziehung und Sozialdemokratie. Von Karl Wendermuth. — Holzstapel, Strohfluten III Von Rudolf Kruft. — Gewerkschaftspolitik und Gewerkschaftsakt. Von einem Verarbeiteten. — Die Weber in der Gegenwart. Von L. — Notizen: Unfallversicherung im Blumengeschäft. Von rs. — Von der Bekleidungsindustrie, Berufsgenossenschaft. Von E. G. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Popanfstalten und Postposten zum Preise von 3 Pf. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Nützliche Notierungen der Produktbörse.

Inländisches Getreide. Lübeck, 18. Juli.
Weizen, 125—130 Pfd. holl. Mt. 180—185, Roggen 120—125 Pfd. Mt. 160—165, Hafer, je nach Qualität Mt. 165—175, Gerste je nach Qualität Mt. 150—165.

der fast wie klagende Wast zu den Ohren der lauschenden Nachbarn drang, kam aus ihrem blutlosen Munde. Endlich entgegnete sie:
„Nicht dort, wo ich zu sein wünsche. Ich habe nicht so geliebt wie ich sollte. Forcht nicht, ich darf nicht antworten.“
„Du darfst uns nicht näheres enthüllen über Deine gegenwärtige Existenz, der Essenz Deines Geistes, über das Leben nach dem Tode, über Gott und die Unsterblichkeit?“
„Frage nach Teufellichem — mein Auge durchdringt, was Euch verborgen ist — im Jenseits bin ich noch nicht so hoch gestiegen als Eure Witzbegier — die Erkenntnis ist nicht die mühelose Frucht des Todes, sondern der Preis eines fortgesetzten Entwickelns.“
„Erlaubst Du mir, Dich zu berühren? Die Beschaffenheit Deines Wesens zu prüfen?“
„Ich bin bereit, mich jeder Probe zu unterwerfen, um zur Ehre des Himmels die Zweifel der Kleingläubigen zu beseitigen.“
„So tritt näher heran, Geist.“
Die Erscheinung näherte sich bis auf wenige Schritte der Tafel. Professor Sinarath erhob sich, trat auf sie zu und ergriff ihre Hand.
„Die Hand unterscheidet sich nicht von der Hand eines Sterblichen“, sagte er ruhig.
„Weber meine Hand, noch mein Leib — wenigstens nicht für den Augenblick. Prüfe meinen Atem, Du wirst alles wie bei Euch finden. Menschen können nur Menschen sehen, aber Geister als solche nach ihrem Ebenbilde existieren für sie nicht in sichtbarer Gestalt.“

(Fortsetzung folgt.)